

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Förderpreis Jugend –
Gesundheit 361
- 495.000 Euro für die
Gemeinnützige 362
- Meldungen 364
- Aus der Gemeinnützigen 365
- Bürgerschaft im
November 366
- Chronik November 368
- Willy-Brandt-Rede
2015 369
- Nikolaus von Myra 370
- Hans Stimmann im
Stadtdiskurs 371
- 750 Jahre Moisling 373
- Lübeck 1500 376
- Kritiken 378
- Leserbriefe 383





Verstehen ist einfach.



[sparkasse.de](https://www.sparkasse.de)

Wenn man einen Finanzpartner hat, der die Region und ihre Menschen kennt.

Sprechen Sie mit uns.

Wenn's um Geld geht



Sparkasse
zu Lübeck



LÜBECKISCHE BLÄTTER

19. Dezember 2015 · Heft 21 · 180. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Verleihung des zehnten Förderpreises Jugend-Gesundheit der Gemeinnützigen am 3. Dezember in der Zimberei

Rede von Antje Peters-Hirt

Zehn-mal, dass ist schon was – in unserer schnelllebigen Zeit: Neun-mal Aufrufe, Neun-mal die Qual der Wahl, 9 Verleihungen! Vor 18 Jahren wurde der erste Preis 1997 vergeben. 18 Jahre, das ist die Dauer, die ein junger Mensch braucht, bis er volljährig wird. Der Preis ist also gewissermaßen erwachsen geworden. Dem wollen wir Rechnung tragen.

Herzlich willkommen sehr geehrte Preisträger, Frau Hase-Rodriguez, Frau Barth, Frau Wiederhold, Frau Vermehren und Frau Güneyli, herzlich willkommen sehr geehrter Herr Senator Schindler, lieber Herr Dr. Hamschmidt, liebe Frau Dr. Butt, sehr geehrter Herr Heldt, lieber Herr Wischmeyer, meine Damen und Herren hier in der Zimberei im Gesellschaftshaus der GEMEINNÜTZIGEN.

Er ist heute mindestens so wichtig wie bei seiner Auslobung 1997. Zwar gibt es viel mehr gesundheitsfördernde Angebote als damals, aber leider haben sich auch die negativen Daten aufgrund von Bewegungsarmut, Spielverhalten u. Ä. vermehrt. Wir alle wissen um die grundlegende Bedeu-

tung von gesundheitsbewusstem Verhalten und trotzdem gelingt es uns Erwachsenen oft nur schlecht, dementsprechend zu leben, d. h. sich auf Dauer bewusst zu ernähren und Übertreibungen zu meiden und Suchtverhalten zu verhindern. Dass das Bemühen um und das Verständnis für Ge-

Kindergarten und eine Schule für den Preis ausgewählt bzw. ist der Entscheidung der Jury gefolgt. Seine Dotierung ist auf 3.000 Euro angehoben worden und er wird zu gleichen Teilen vergeben.

Ich möchte Ihnen die Arbeit der Kindertagesstätte Astrid Lindgren kurz vorstellen: Die Kita begleitet sowohl Eltern wie Lehrer in Fragen der Gesundheitsfürsorge. Sie fördert gesunde Ernährung, Hygiene, emotionale Selbststärkung der Kinder, bewegungsförderndes Verhalten im Alltag und Präventionsmaßnahmen zum Stressabbau. Im Einzelnen gibt es Projekttage und Infoveranstaltungen, um das Wissen über Ernährung in der Kita zu er-

weitern, es gibt entsprechende Koch- und Backtage. Das Mittagessen ist gesund und abwechslungsreich. Für Bewegungs- und Schwimmstunden ist gesorgt und Vorsorgeuntersuchungen sowie zahnhygienische Maßnahmen gehören zum Alltag. Es ist sicher jedem klar, dass Frau Güneyli und Frau Vermehren weit über ihre Pflichten hinaus an diesem Projekt arbeiten.



Von links: Alexandra Hase-Rodriguez, Laura Barth, Titus Jochen Heldt, Antje Peters-Hirt, Sven Schindler, Songul Güneyli, Susanne Vermehren, Nadine Wiederhold, Dr. Kaschlin Butt

undheit in der frühesten Jugend anfangen muss, um für ein Leben zu tragen, liegt auf der Hand. Dafür gilt es, sich einzusetzen.

Umso wichtiger ist es mit diesem Förderpreis, die Kernerarbeit von Erziehern und Lehrern um dieses Leitthema herum zu würdigen. Das tun wir heute. Die Vorsteherchaft der GEMEINNÜTZIGEN hat in Anerkennung des Jubiläums einen

Das Konzept „Gesunderhaltende Schule“ der offenen Ganztagschule, deren Namen Julius Leber gewidmet ist, hat die Stärkung der Gesundheit schon im Schulleitbild verankert. Hier liegt der Schwerpunkt auf der Bewusstseins-schaffung der Schüler sowie der Eltern im Dialog mit den Lehrkräften. Dazu dient auch das Angebot des Schulkiosks, entsprechende Projektwochen, das Fach Verbraucherbildung mit den Themen „Konsum und Lebensstil“ und „Ernährung und Gesundheit“, Bewegungs- und Koch-AGs, Stressbe-

wältigungskonzepte und Schulhofgestaltung. Auch das Team der Julius-Leber-Schule mit Frau Barth und Frau Hase-Rodriguez setzen sich weit über ihre berufliche Verpflichtung hinaus für dieses Konzept ein.

Ich komme zur Verleihung der Urkunden: *Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, gegründet 1789, verleiht der Julius-Leber-Grund- und -Gemeinschafts-Schule Lübeck in Anerkennung für die ehrenamtliche Arbeit für das Projekt „Gesunderhaltende Schule“ ge-*

meinsam mit der Kita Astrid Lindgren den Förderpreis Jugend-Gesundheit 2015 der Gesellschaft.

Das Leitziel „Jugend und Gesundheit“ ist der Schule ein wichtiges Anliegen und ist fest durch die Zusammenarbeit mit den Eltern der Schüler in Fragen der Ernährung, dem Schulkiosk mit gesund erhaltenden Speisen, dem Fach Verbraucherbildung, gesundheitsbezogenen AGs am Nachmittag, Stressbewältigungsangeboten für Lehrer sowie der Schulhofgestaltung im Schulablauf verankert.

Die Gemeinnützige Sparkassenstiftung übergibt eine Zuwendung für das Jahr 2015 in Höhe von 495.000 Euro an die Gemeinnützige

Thomas-Markus Leber

Großer Empfang in der Kunst-Kita „Storchennest“ sowie in der Kunstschule der Gemeinnützigen. Der gesamte Vorstand der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck bestehend aus dem Vorstandsvorsitzenden Wolfgang Pötschke sowie den Vorstandsmitgliedern Frank Schumacher und Titus Jochen Heldt hatte sich angekündigt, um die Zu-

wendung für das Jahr 2015 in Höhe von 495.000,00 Euro an die Gemeinnützige zu übergeben.

Die kleinen Gastgeber des „Storchennestes“ hatten sich zusammen mit der Leiterin der Einrichtung Eike Erdmann einiges einfallen lassen, um den Gästen einen würdigen Empfang zu bereiten. Schließlich kommt es nicht so häufig vor,

dass „so viele“ und „so große“ Gäste in ihrem „Storchennest“ vorbeischauchen. Die Gäste zeigten sich beeindruckt vom Vortrag der jungen Gastgeber, aber auch vom Leben im „Storchennest“, das sie im Rahmen eines Rundganges kennenlernen. Ursula Cravillon-Werner führte die Gäste anschließend durch die Räume der Kunstschule.



Gemeinsam gut für Lübeck: Wolfgang Pötschke, (Gemeinnützige Sparkassenstiftung), Titus Jochen Heldt und Antje Peters-Hirt (Gemeinnützige) sowie Frank Schumacher (Sparkasse zu Lübeck) (Foto: TML)

Wolfgang Pötschke unterstrich die „historisch enge Verbindung“ zwischen der Sparkassenstiftung und der Gemeinnützigen. Eine Verbindung, die sich bis ins Jahr 1817 zurückverfolgen lässt.

Mehr als 26 Millionen Euro hat die Sparkassenstiftung seit 2004 für gemeinnützige Projekte in der Hansestadt bereitgestellt. Die Sanierung des Kirchturms von St. Jakobi, die Sanierung des Kolosseums sowie die Renovierung des Audienzsaals des Lübecker Rathauses zählen zu den herausragenden Förderprojekten. Die Gemeinnützige und ihre Tochtergesellschaften wurden seit 2004 mit 10,3 Millionen Euro bedacht. Alleine im Geschäftsjahr 2014 konnte die Sparkassenstiftung 177 Projekte mit einem Gesamtspendenvolumen von 2,6 Millionen Euro unterstützen.

„Die aktive Mitwirkung an der Zukunftsgestaltung unserer Stadt war von Anfang an eines unserer wichtigsten Ziele“, betonte Pötschke. „Durch die Stiftungsarbeit übernehmen wir Verantwortung für unser Gemeinwesen und setzen Akzente.“ Auch eine Stiftung entwickelt sich weiter. Anfangs war das Anfrageaufkommen noch überschaubar. Inzwischen sind mehr als 2.300 Förderanträge gestellt worden, von denen 1600 bewilligt werden konnten. Dies entspricht einer Quote von 75%. Die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zählt zu den bedeutenden Stiftungen in Schleswig-Holstein.

Gefördert werden vor allem soziale und kulturelle Vorhaben sowie Projekte für Kinder und Jugendliche. Auch die Förderung von Wissenschaft und Sport sind seit Jahren zentral ist es Anliegen der Stiftung.

Herausragende Projekte nachhaltig mit namhaften Summen zu fördern, ohne dabei die eigenen finanziellen Handlungsspielräume zu gefährden – dieser Herausforderung muss sich der Stiftungsvorstand immer wieder stellen. Keine leichte Aufgabe bei einem steigenden Bedarf an Unterstützung aufgrund eingeschränkter Gestaltungsmöglichkeiten der öffentlichen Hand einerseits und der vorherrschenden Niedrigzinsphase andererseits. Die Ausschüttungen, die zur Erfüllung der ideellen Zwecke notwendig sind, müssen jedoch abgesichert werden. Bleiben die Zinsen für längere Zeit auf niedrigem Niveau, wird die Entwicklung der operativen Gesellschaft für die Handlungsmöglichkeiten der Stiftung an Bedeutung zunehmen. Für Wolfgang Pötschke, gleichzeitig Aufsichtsratsvorsitzender der Sparkasse zu Lübeck AG,

steht der Erfolg außer Frage. Er wünschte der Gemeinnützigen bei ihrem „segensreichen Engagement“ viel Erfolg.

Die stellvertretende Direktorin der Gemeinnützigen, Antje Peters-Hirt, dankte der Sparkassenstiftung für die großzügige Zuwendung. Sie wies darauf hin, dass eine Zuwendung in dieser Größenordnung keineswegs selbstverständlich sei. Mit der Zuwendung werde es auch in diesem Jahr wieder möglich, dass die Gemeinnützige ihren vielfältigen selbstgewählten Aufgaben nachkommen könne, sagte sie. Von den 495.000 Euro werden 225.000 € im künstlerischen Bereich verwendet. 135.000 € stehen der Förderung der Bildung im weiteren Sinne zur Verfügung. 135.000 Euro sind für Jugendprojekte vorgesehen.

Antje Peters-Hirt nutzte die Gelegenheit, um am Beispiel der Kunstschule der Gemeinnützigen und der Kunst-Kita „Storchennest“ die Bedeutung der musischen und künstlerischen Förderungen von Kindern und von Erwachsenen hervorzuheben. „Kinder fühlen, formen, riechen, sehen, malen, zeichnen, gestalten, ritzen, schneiden, kleben und erzeugen Töne – eine kurze Zeit in ihrem Leben selbstsicher in all ihrer Unbewusstheit, die zum Kind sein gehört!“ Erwachsene tun sich ungleich schwerer ihre Wahrnehmung und entsprechende Fähigkeiten zu entwickeln. Genau darum sei ein Ort wie die Kunstschule der Gemeinnützigen so wichtig. Dort können auch Erwachsene „ihr inneres Kind wiederentdecken; ihre Gefühle loslassen, um sich zu finden, um sich zu freuen, um wieder ganz zu werden“, sagte Peters-Hirt.

„Dass wir diese Prozesse unterstützen dürfen, dafür danken wir Ihnen heute“, stellte sie abschließend fest.

Den Kindergarten besuchen täglich 30 Kinder. Das vielfältige Kursangebot der Kunstschule umfasst viele Kunstgenres und -sparten. Täglich werden vier Kurse angeboten, die jeweils von 8-12 Teilnehmer besucht werden können.

Stolz verwies die stellvertretende Direktorin auf die Haushaltsdisziplin, die in allen Einrichtungen eingehalten werde. „Sie sehen, wie gut wir mit dem Geld umgehen“, merkte Peters-Hirt an. Nur so lasse sich

ein verantwortungsvoller Umgang mit den Fördergeldern sicherstellen.

Als es um die „großen“ Zahlen ging, hatten sich die kleinen Gastgeber längst wieder zurückgezogen. Sie hatten an diesem Morgen noch etwas ganz Wichtiges zu erledigen. Der Weihnachtsschmuck für den großen Weihnachtsbaum im Foyer der Sparkasse in der Ratzeburger Allee musste fertiggestellt werden. Schließlich soll dieser Baum wie in jedem Jahr wieder kunstvoll erstrahlen. Auch dieses Projekt zeigt die große Verbundenheit zwischen der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung und den Einrichtungen der Gemeinnützigen.

Ina Deissler verabschiedet

15 Jahre hat Frau Ina Deissler die Familien- und Seniorenbetreuung der Gemeinnützigen ehrenamtlich geleitet. Jetzt wurde sie anlässlich eines Weihnachtsessens von Direktor Titus Jochen Heldt mit Bedauern verabschiedet. „Wir respektie-



Ina Deissler

(Foto: NN)

ren Ihren Entschluss, aber wir sind auch traurig, denn Sie haben eine sehr gute Arbeit gemacht. Wir werden Sie vermissen.“ Nachfolgerin in der Leitung der Einrichtung wird Frau Sabine Törper.

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Geschichtsverein

Do, 14. Januar, 18 Uhr, Vortragsraum Museum für Natur und Umwelt, (Eingang Mühlendamm)



Ehre auf Reisen: Lübeck als Tagungsort hansischer

Tagfahrten an der Wende zum 16. Jahrhundert

Maria Seier, Lübeck

Die Ratssendeboten der Hansestädte trafen sich an der Wende zum 16. Jahrhundert zu allgemeinen Hansetagen fast ausnahmslos in Lübeck. Jede Tagfahrt dauerte üblicher Weise zwischen drei und sechs Wochen und war für die teilnehmenden Städte mit erheblichen Kosten verbunden. Wie muss man sich das Geschehen rund um einen Hansetag ganz konkret vorstellen?

Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Mo, 4. Januar, 18.00 Uhr, Ratskeller, Eintritt: frei

Weltenbummler-Stammtisch

Lockere Gespräche unter Weltenbummlern und denen, die es werden wollen. Thema heute: Durch die Danakil-Wüste. Mit Wolfgang Burst. Spende erbeten.

Sa, 23. Januar, 11–13.30 Uhr, Lübecker Dielenhaus, Fleischhauerstraße 79

Empfang zum Neuen Jahr

Vorstand, Mitglieder, Freunde und Freundinnen der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck sowie Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Kultur plaudern miteinander über Perspektiven, Pläne und Aufgaben für das Jahr 2016. Zum Beispiel auch über das Plädoyer der GGV für die Gründung eines „Forums der Kulturen der Welt“ als Ausstellungs- und Begegnungsstätte, in der die Lübecker Völkerkundesammlung dazu beitragen kann, Brücken zwischen den Kulturen der Flüchtlinge und Zuwanderer und unserer eigenen zu schlagen.

St.-Annen-Museum

Fr, 8. Januar, 20 Uhr, St. Annenstraße



Eine Freundschaftstasse, zwei junge Lübecker und eine romantische Dreiecksbeziehung

Vortrag: *Dr. Manfred Eickhölter*
Rezitation und Gesang: *Mairike Grund*

Klavier: *Liene Orinska*

Eine Freundschaftstasse im Ausstellungsraum „Rituale der Freundschaft“ des Museums zeigt das Bildnis des in Lübeck geborenen Dichters Georg Philipp Schmidt (1766-1849). Sein Gedicht „Der Wanderer“ wurde von Franz Schubert vertont. Es gehört zu den Juwelen romantischer Liedkunst. Man weiß seit langem, dass



Schmidts Gedicht seiner Liebe zu der Dichterin Sophie Mereau (1770-1806) entsprang, die er in Jena kennenlernte. Zusammen unternahmen sie eine dreiwöchige Reise.

Schmidt liebte keine andere Frau als sie. Die Dichterin der Freiheit, die sich vom Schreiben ernähren konnte und nur der Liebe leben wollte, liebte Schmidt nicht, sondern einen anderen jungen Lübecker. Von ihm weiß die Schmidt-Forschung bislang nichts und über ihn ist auch wenig bekannt. Was es gibt, ist sein Briefwechsel mit der Dichterin aus den Tagen ihrer außerehelichen Beziehung. Der gute Mann arbeitete später als Rechtsanwalt, wurde Senator und kurz vor seinem Tod noch Bürgermeister. Die beiden Lübecker kannten sich gut, der eine blieb am Ort, der andere mied die Stadt. Sophie Mereau trennte sich nach den zeitgleichen Affären von ihrem ersten Ehemann und heiratete 1803 Clemens Brentano.

Eintritt: 10 Euro.

Um Anmeldung wird gebeten. Tel. (0451-1224137)

Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Fr, 15. Januar, 19 Uhr



Hat Europa eine gemeinsame Kultur? – Literatur und Kunst als Grundlage unserer Überlieferung

Vortrag von *Hanjo Kesting*

Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft (DIG)

So, 17. Januar, 15-17 Uhr, Haus der Kulturen, Parade 12



Literatulia: Gioconda Belli, Die bewohnte Frau

Leitung: *Dr. Marion Schnitzler*

Itzá, eine indigene Frau aus dem 16. Jahrhundert, als Orangenbaum inkarniert, erinnert sich an ihren Kampf zusammen mit

dem Geliebten Yarince gegen die spanischen Konquistadoren.

Der autobiografisch gefärbte Roman, in seiner Struktur dem magischen Realismus und dem Diktatorenroman Lateinamerikas verpflichtet, versucht, den Widerstand gegen die Conquista, den sandinistischen Widerstand gegen das Somoza-Regime der 1970er und das starke feministische Anliegen der Autorin zu verknüpfen.

Die bewohnte Frau. Roman (übers. von Lutz Kliche). Dtv, München 2007

Eintritt: 5 Euro, Mitglieder: 2,50 Euro

Natur und Heimat

Do, 31. Dezember, Treffen: 08.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.03 Uhr



Brodteuer Ufer – Niendorf – Travemünde

Tageswanderung, ca. 16 km,

Abkürzung möglich, Einkehr

Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel; Tel. 289191

Freitag, 1. Januar, Treffen: 10.30 Uhr ZOB Bad Schwartau, Linie 10 u.a.



Bad Schwartau

Neujahrswanderung, Einkehr ca. 12.30 Uhr im Longhorn Steakhaus, Bad Schwartau,

Markt 2.

Kontakt: Gudrun Meßfeldt, Tel. 493844

Sa, 9. Januar, Treffen: 08.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.06 Uhr



Malente – Plön

Tageswanderung, ca. 17 km, Einkehr bei „Kasch“, Gruppenfahrtschein

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

So, 10. Januar, Treffen: 09.00 Uhr am Museum für Natur und Umwelt, Musterbahn



Mühlen- und Krähenteich

Wir schauen, welche Wasservogel in unserer Stadt überwintern.

Kontakt: Karin Saager, Tel. 892205

Lübecker Knabekantorei

So, 20. Dezember, 17 Uhr, St. Marien **67. Traditionelles Weihnachtssingen**

Der Konzertchor der Lübecker Knabekantorei singt von verschiedenen Stellen im Kirchenschiff und sorgt für einen kurzen Moment der Besinnlichkeit und Ruhe in der belebten Vorweihnachtszeit.

Leitung: *Michael D. Müller*



Dienstagsvorträge

Di, 12. Januar, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei



Archäologie in der Hauptstadt – Auf der Suche nach der echten Gründerzeit Berlins

Professor Dr. Matthias Wemhoff, Berlin

Die jüngsten Bautätigkeiten im Zentrum Berlins haben zu archäologischen Aktivitäten in bisher nicht gekannten Ausmaßen geführt. Die Ergebnisse der Ausgrabungen verschieben die aus schriftlichen Quellen bekannten Daten für Gebäude und Institutionen zum Teil über mehrere Jahrzehnte nach hinten und nähern sich der wirklichen Zeit der Stadtgründung. Die neue Sicht auf die frühe Geschichte Berlins wird mit Hilfe ausgewählten Bildmaterials erläutert. Der Vortragende ist Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte und Landesarchäologe Berlins.

Gemeinsam mit der Archäologischen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck

Di, 19. Januar, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Karl Foerster (1874–1970) – der Gartenphilosoph und Staudenzüchter und seine Verbindungen nach Schleswig-Holstein
 Marion Heine, Autorin und Gartenhistorikerin, Plön

Der bedeutende Gärtner wirkte von 1903 an im Deutschen Reich und später in der DDR. Seine Züchterfolge und Schriften über Gartengestaltung wirken bis heute.

Gemeinsam mit dem Grünen Kreis Lübeck e. V.

Musikschule der Gemeinnützigen

Die Kroeger-von-Ludwiger-Stiftung fördert die Musikschule in ihrer musikpädagogischen Arbeit mit benachteiligten Kindern durch die Anschaffung zweier E-Pianos. Die Kosten dafür in Höhe von knapp 2.200 Euro hat die Stiftung übernommen.

Die E-Pianos werden zwei Familien zur Verfügung gestellt. Für drei Kinder der beiden Familien stand nach Absolvieren des Instrumenten-Karussells an der Schule ihr Lieblingsinstrument fest: sie wollten gern Klavier lernen. Um diesen Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen und ihnen das tägliche Üben zu ermöglichen, das für das Erlernen eines Instruments unerlässlich ist, wurden die Instrumente angeschafft, die nun an die Familien übergeben werden konnten. Bei der Übergabe nahmen strahlende Kinderaugen die neuen Tasteninstrumente in Empfang, die natürlich sofort ausprobiert wurden. Als erstes Lied spielten die Kinder ganz stolz „Alle meine Entchen“. Nun freuen sich alle drei, endlich mit dem Klavier-Unterricht beginnen zu können.

mittwochsBildung

Mi, 27. Januar, 19.30 Uhr, Königstraße 5 Großer Saal, Eintritt frei



Inklusion durch betriebliche Ausbildung: Herausforderungen und Praxiserfahrungen

Dr. Matthias Kohl, Erlangen-Nürnberg

Dr. Kohl lehrt am Forschungsinstitut für betriebliche Bildung. Arbeitsschwerpunkte sind u. a.: Modernisierung der beruflichen Aus- und Weiterbildung sowie Qualifizierung von Berufsbildungspersonal.

Stadtdiskurs

Mi, 21. Januar, 19 Uhr, Königstraße 5 Großer Saal, Eintritt frei



„Der unstillbare Hunger nach Echtem“ und dynamische Stadterneuerung – Lübeck in der Perspektive von Welterbe, Identitätsbildung und zukunftsfähiger Stadtentwicklung

Prof. Dr. Gerhard Vinken, Bamberg

Der Professor und Institutsleiter für Denkmalpflege und Heritage Sciences, Institut für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, wird unseren Diskurs abschließen und sich im Feld „kritische“ Rekonstruktion, Wiederaufbau, Anpassungsarchitektur, Weiterbauen, synthetische Altstadt und „the making of the old town“ bewegen. Damit knüpft er an den ersten Abend des Stadtdiskurses an, an dem der Darmstädter Stadtsoziologe Prof. Dr. Helmuth Berking Lübeck von außen betrachtet hatte unter der Leitfrage „Wie tickt diese Stadt?“

Preis der Bürgerakademie

Am 17. November 2015 wurde der Preis der Bürgerakademie verliehen. Kultursenatorin Weiher überreichte die Preise – alle Finalisten erhielten Urkunden. Die Preisausschreibung stand unter dem Motto „Interkultureller Sommer“.

1. Preis, dotiert mit 1.000 Euro

Initiative Mehrsprachigkeit e. V. in Kooperation mit dem Familienzentrum Buntekuh für die Veranstaltung „Mehrsprachiges Erzähltheater“

2. Preis, dotiert mit 500 Euro

Caritasverband Lübeck e. V. und Handwerkskammer Lübeck für die Veranstaltung „Genüsse aus aller Welt“

3. Preis, dotiert mit 300 Euro

MENTOR – Die Leselernhelfer Lübeck e. V. in Kooperation mit dem Jugendzentrum Burgtor für die Veranstaltung „Die besten Geschichten von Nasreddin Hodscha. Lesung auf Türkisch und Deutsch mit der Autorin und Malerin Ina Seeberg“.

Sonderpreise, dotiert mit jeweils 100 Euro:

- DIE GEMEINNÜTZIGE für der Veranstaltungsreihe „Ländersalon“
- Nachbarschaftsbüro St. Lorenz Süd für die Veranstaltung „Stargardstraße macht Picknick!“
- Tontalente e. V. für die Veranstaltung „Workshop Forschungsreise Weltmusik“
- Theater Lübeck gGmbH für die Veranstaltung „Bürger-Bar: Heimat, Fremde, eigene Verortung“
- Unity für das Unity-Sommerfest „United Colors“

und außer Konkurrenz ein Sonderpreis für *Lübeck lächelt* für das außerordentliche Engagement bei der Fotodokumentation vieler Veranstaltungen

In eigener Sache

Die Geschäftsstelle der GEMEINNÜTZIGEN ist vom 24. Dezember bis zum 3. Januar 2016 geschlossen.

Wir bitten um Verständnis.

Bürgerschaft verabschiedet den Haushalt 2016 – mit Bauchschmerzen

Steigende Defizite – fehlende Konzeptionen

Burkhard Zarnack und Thomas-Markus Leber

Das Recht der ersten Rede bei der Haushaltsverabschiedung hat traditionsgemäß der Bürgermeister. Nach dem Dank an die Autoren des umfangreichen Zahlenwerks legte er die Eckdaten des Haushalts 2016 vor.

Danach ist der Haushalt wiederum mit einer Überschreitung von 61,3 Millionen Euro defizitär (das Presseamt verbesserte hinterher auf 67 Millionen). In diesem Betrag ist die zu erwartende Konsolidierungsbeihilfe i.H. von 16 Millionen nicht enthalten, weil sie nicht mit eingerechnet wird. Der Mehrbedarf ist z.T. auf höhere Aufwendungen für die Schaffung und Versorgung der Flüchtlinge vorgesehen, aber auch für Investitionen in den Bereichen Straßenbau und Stadtgrün (18,3 Millionen Euro) sowie Gebäude und Turnhallen mit 16,7 Millionen.

Desaströse Haushaltslage

Bürgermeister Saxe erklärte, dass trotz dieser Überschreitung am Konsolidierungskurs festgehalten werde. Er begrüßte deshalb den Kompromiss zwischen dem Land und den Kommunen in Bezug auf die Lastenverteilung der Flüchtlingskosten.

Für die SPD-Fraktion erklärte Jan Lindenau die prinzipielle Zustimmung zu dem Haushaltsentwurf. Die Haushaltslage bleibe aber dramatisch, wie der Fraktionsvorsitzende erklärte. Der Konsolidierungsvertrag (bis 2018) werde nach wie vor von seiner Fraktion mitgetragen. Allerdings müsse mehr investiert werden, um den z.T. desolaten Zustand öffentlicher Immobilien aufzufangen. Er sprach sich dagegen aus, sich von den städtischen Altenheimen wegen ihrer defizitären Situation zu trennen.

Andreas Zander (CDU) lehnte den vorgelegten Haushaltsplan ab. Die höhere Haushaltsüberschreitung zeige, dass die Stadt für schlechte Zeiten nicht vorgesorgt habe. Bedenklich sei, dass die Defizite (wieder) schneller steigen.

In den Zensurenbereich vier bis fünf ordnete der Sprecher der Grünen, André Kleyer, den von der Verwaltung vorgelegten Haushaltsentwurf ein. Die Begründung Saxes für die Erhöhung des Defizits

wegen erhöhter Kosten durch die Flüchtlingsbetreuung ließ Kleyer nicht gelten.

„Viele Seiten Desinformation“ stellte Marcellus Niewöhner (BfL) für seine Fraktion über den Haushaltsentwurf fest. Für die Ehrenamtler der Bürgerschaft sei eine kritische Bearbeitung nicht möglich; nicht zuletzt deshalb, weil die vorgelegten Daten keine Aussagekraft hätten. Er beklagte die immer noch fehlenden Jahresabschlüsse der Vorjahre.

In die Ablehnungsfraktion reihte sich die LINKE (Antje Jansen) ein, die den Entwurf als „Scherbenhaufen“ bezeichnete. Die Bürgerschaft sei verantwortlich für den Zustand der öffentlichen Gebäude und für die dünne Personaldecke. Für Jansen liegt die Schuld vor allem am Konsolidierungsfonds. Woher sie das fehlende Geld nehmen wollte, verriet sie nicht.

Dauerdefizit der städtischen Alten- und Pflegeheime

Schon vor dem Eintreten in das Rathaus wurde der Besucher auf einen der zentralen Beratungspunkte der Haushaltsdebatte aufmerksam gemacht. Vor dem Haus stand eine Gruppe von Demonstranten, die sich für den Erhalt aller städtischen Alten- und Pflegeheime einsetzte.

Grundlage der Debatte war eine Vorlage des Sozialsenators Schindler, der für 2019 bzw. 2027 eine Schließung der besonders defizitären Heime Schönböcken und Am Behnckenhof vorschlägt, da der Zuschussbedarf nicht mehr tragbar sei.

Während die CDU (Henning Stabe), FDP, ein Teil der Grünen und der BfL eine Entscheidung im Sinne der Vorlage des Sozialsenators forderte, lehnten SPD, Linke und Freie Wähler eine Schließung ab.



Die Demo für den Erhalt der städtischen Alten- und Pflegeeinrichtungen vor dem Rathaus am 26. November
(Foto: B. Zarnack)

Die SPD und (andere) Teile der Grünen wollten an dem ursprünglichen Konzept festhalten, in jedem Stadtteil eine städtische Alten- und Pflegeeinrichtung zu schaffen bzw. zu erhalten. Sie verwiesen auf bestehende Arbeitsverträge, genauso wie der Personalrat, der zu Wort kam. Von dieser Seite wurde darauf hingewiesen, dass wegen der diskutierten Schließung seit Jahren nur befristete Verträge in den Heimen abgeschlossen würden, dass aber auf der anderen Seite die Leistungen sehr gut seien und jedem Vergleich standhalten würden. Über 100 Arbeitsplätze sind in Gefahr. Hinzu käme ein nicht zu übersehender Sanierungsschub.

Nach einer lebhaften Debatte entschloss sich die Mehrheit der Bürgerschaft, die oben genannten Heime nach Ablauf der Vertragsfrist zu schließen. Diese Entscheidung kann als Einstieg in die allmähliche Verabschiedung von den städtischen Alten- und Pflegeeinrichtungen betrachtet werden.

Weitere Einzelfragen galt es zu erörtern, bevor der Haushalt zur Abstimmung gestellt werden konnte.

Die Lage der MuK

Einen Schwerpunkt bildete dabei die Thematik Musik- und Kongresshalle (MuK). „Wir wollen Klarheit über die Finanzen der MuK“, sagte Lars Rottloff (CDU). Einen „Blankoschein“ solle es nicht mehr geben, ergänzte Grünen-Fraktionschef Thorsten Fürter. Der Bürgermeister wurde beauftragt, bis zur Januarsitzung eine Kostenkalkulation vorzulegen, die alle Sanierungskosten berücksichtigt und Auskunft darüber gibt, welche Mindereinnahmen durch die Teilschließung und Sanierung zu erwarten sind. Darüber hinaus wird ein Finanzierungskonzept erwartet. Gegen die Stimmen der SPD, der Linken und von Bruno Böhm wurde weiterhin entschieden, dass die Mittel für die Sanierung der MuK bis zum Beschluss über das vorzulegende Konzept mit einem Sperrvermerk versehen werden. Bislang sind nur Sanierungskosten für die Konzertsaaldecke bekannt. 6,1 Millionen Euro wurden hierfür veranschlagt. Der Gesamt-sanierungsbedarf ist dagegen noch völlig unklar. Ebenso unklar ist, ob und in welcher Höhe sich das Land beteiligen wird. Die Chancen auf einen Zuschuss stehen allerdings nicht schlecht. Die MuK ist eine von zwei Hauptspielstätten des Schleswig-Holstein-Musikfestivals. Das Land hat insoweit ein Interesse an der zügigen Sanierung des Saales.

Zuwendung Hansemuseum

Die überplanmäßige Bewilligung von 350.000 Euro für das Hansemuseum warf Fragen auf und wurde eingehend diskutiert. Die SPD und ihr Fraktionsvorsitzender Jan Lindenau fühlten sich über die Vertragsbeziehungen zwischen der Hansestadt Lübeck und der Possehl-Stiftung / Europäisches Hansemuseum gGmbH nicht vollumfänglich informiert. Um ein „geordnetes Verfahren“ sicherzustellen, sah Lindenau entsprechenden Nachholbedarf und wollte die Mittelfreigabe zunächst stoppen. Eine Mehrheit für ihren Antrag fand die SPD allerdings nicht. Die Genossen ernten stattdessen viel Kritik. Senatorin Katrin Weiher mahnte zur Besonnenheit. Das vertrauensvolle und freundschaftliche Verhältnis zur Stiftung solle nicht unnötig und leichtfertig strapaziert werden. Bislang wurde für das Haushaltsjahr 2015 nur eine Teilzahlung von 50.000 Euro in den Haushalt eingeplant. Der Anspruch, den das Rechtsamt für berechtigt ansieht, beläuft sich aber auf 400.000 Euro.

Haushaltssatzung 2016 angenommen

Am Ende der Haushaltsberatungen wurde die Haushaltssatzung mit den Stimmen der SPD; der CDU, der Grünen, von Bruno Böhm und von einem Piraten angenommen. FDP, BfL und Linke lehnten die Haushaltssatzung ab.

Eintrittsgelder für Schwimmbäder

Gescheitert ist die Geschäftsführung der Lübecker Schwimmbäder mit dem Plan, die Eintrittspreise um 10 % anzuheben. Abgeschafft werden die Monats- und die Zwölfer-Karten und durch Bonuskarten ersetzt.

Preistarif für Museen

Für die Lübecker Museen wird ein neuer Preistarif eingeführt. Die Eintrittspreise bei Erwachsenen werden von sechs auf sieben Euro; bei Ermäßigten werden Sie von 2 auf 2,50 Euro angehoben.

Umgestaltung des westlichen Altstadttrandes / Untertrave

Der Umbau der Untertrave zur Flaniermeile kann erfolgen. Der größte Teil des 14,8 Millionen Euro Projektes wird vom Bund und vom Land finanziert. 2,5 Millionen Euro muss die Stadt selbst aufbringen. Die Gestaltung wird sich an der Gestaltung der Obertrave orientieren. Die Fahrbahnen für die Autos werden schmaler, die Bürgersteige breiter.

Bebauungsplan Travemünde Strandpromenade – ehemaliges Aqua-Top-Gelände

Baurecht wurde geschaffen für die Deutsche Immobilien AG, die in Travemünde an der Strandpromenade auf dem ehemaligen Aqua-Top-Gelände ein Hotel, ein Apartmenthaus und ein öffentliches Schwimmbad errichten möchte.

Eklat im Zusammenhang mit der Wiekstraßen-Immobilie

Die Wiekstraßen-Immobilie sorgte zu später Stunde für eine heftige und emotionale Debatte sowie am Ende für einen Eklat. Die SPD-Fraktion verließ für eine halbe Stunde geschlossen den Saal. „Wir wollen uns nicht länger mit Unwahrheiten diffamieren lassen“, protestierte Jan Lindenau. Auslöser war ein Antrag von BfL-Fraktionschef Marcellus Niewöhner, die Befangenheit von Peter Reinhard (SPD) prüfen zu lassen. Juristische Schritte sowie eine Überprüfung der Sprachaufzeichnungen wurden daraufhin angekündigt. Niewöhner zeigte sich überrascht ob der heften Reaktionen. Peter Reinhard hatte sich zuvor auf Nachfrage für „nicht befangen“ erklärt. Zur weiteren Klärung der ungewöhnlichen Situation wurde die Gemeindeordnung bemüht. Aus ihr geht hervor, dass Befangenheit nicht auf der Grundlage einer politischen Bewertung ausgesprochen werden kann.

Kommentar

Der Haushaltsentwurf wird sicherlich nicht als der „große Wurf“ in die Geschichte eingehen. Trotz desaströser Haushaltslage fehlt immer noch ein umfassendes Haushalts- und Finanzierungskonzept. Zudem wurde vieles eher halbherzig angegangen. Das Von-der-Hand-in-den-Mund-Leben geht weiter. Es waren aber einige zarte Ansätze erkennbar, um eine übergreifende längerfristige Finanzkonzeption zu entwickeln, die alle Beteiligten, Fraktionen, Parteien, Bürgermeister, Senatoren und Verwaltung bindet. Vieles, was früher einfach so durchgewunken wurde, kommt nun auf den Prüfstand. Liegen nicht alle Fakten vor, wird eine Freigabe auch einmal auf Eis gelegt. Die Zeit der Blankofreigaben scheint vorbei zu sein. Allerdings sind bisher zu wenige Parlamentarier bereit, im Sinne der Haushaltsverantwortung durch die Legislative, die Bürgerschaft, auch unpopuläre Entscheidungen zu treffen. Ob dies nur einmalige Lippenbekenntnisse sind oder sich endlich eine klare neue Linie entwickelt, wird sich zeigen.

Chronik November

4. Das Containerdorf auf dem Volksfestplatz soll von 935 auf 1.500 Unterbringungsmöglichkeiten für Flüchtlinge erweitert werden. ••• Auch beim Katharineum treten erhebliche Bauschäden auf, einige Gebäudeteile werden eingerüstet.

5. Das Drägerwerk konnte in den ersten neun Monaten des Jahres zwar Umsatz- und Auftragseingang steigern, dass Konzernergebnis sank jedoch auf 200.000 Euro, im Vorjahr waren es im selben Zeitraum 81,2 Mio. Euro.

6. Die Kaufmannschaft wählt Michael Weiß erneut zum Präses, auch die Stellvertreter Lutz von Majewski und Antje Falk wurden bestätigt. Auf dem Treffen sprach Bahnchef Rüdiger Grube und kündigte an, die Strecke zum Beltunnel bis 2024 zweispurig auszubauen und zu elektrifizieren (bis 2028). Für den Fehmarnsund soll es eine neue Brücke geben, Investitionsvolumen 800 Mio. Euro. ••• Die Wohnungsbaugesellschaften stellen die weitere Seniorenwohnberatung bis Ende 2017 sicher.

8. Auf dem Willy-Brandt-Forum ehrte die SPD alte Mitglieder, unter ihnen Marianne Haase für 65 Jahre Mitgliedschaft. Sie setzte sich unermüdlich für die Belange für die Bewohner von Groß Steinrade ein.

10. Auch in Lübeck trauern viele Bürger um den im Alter von 96 Jahren verstorbenen ehemaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt. Ein Kondolenzbuch wurde im Rathaus ausgelegt. Der letzte Lübeck-Besuch von Helmut Schmidt galt dem Hansemuseum. ••• Die Landesregierung hat für das Grundstück an der Kronsforder Landstraße, auf dem eine neue Erstaufnahmeeinrichtung gebaut werden soll, 1,25 Mio. Euro gezahlt. Man bemüht sich um den Erwerb der Nachbargrundstücke. ••• Die CDU-Bürgerschaftsfraktion wählt den Polizeibeamten Andreas Zander (53) mit 8 Ja-Stimmen gegen 6 Nein-Stimmen und 2 Enthaltungen als Vorsitzenden wieder, als Stellvertreter wurden Anette Röttger und Lars Rottloff bestätigt.

11. Die Marli-GmbH feiert ihre 50-jährige Tätigkeit für die Integration von Behinderten. ••• Die Universitätsklinik eröffnet eine neue Tagesklinik für Psychosomatik und Psychotherapie, sie bietet 20 Patienten Behandlungsmöglichkeit, Kosten rund 1,8 Mio. Euro.

12. Lübeck will allen Flüchtlingen nach dem Wechsel aus der Erstaufnahmeeinrichtung eine kostenlose Sprachförderung anbieten.

14. Zu neuen Oberstaatsanwälten werden Klaus-Peter Lofing, Bettina von Holdt, Ulla Hingst und Dirk Hartmann ernannt.

15. Neue Leiterin des Theaterfigurenmuseums wird Dr. Antonia Napp. ••• Im Alter von 80 Jahren verstirbt der frühere leitende Mitarbeiter des Landesamtes für Soziale Dienste und Präsident des Karateverbandes Peter Borgwardt.

17. Haus & Grund klagt beim Verwaltungsgericht Schleswig gegen die Müllgebührenerhöhung. ••• Zu Gunsten der geplanten Fischtreppe werden die Stadtwerke das Wasserkraftwerk am Mühlensteich abschalten. ••• Der Ersteigerer des Strandbahnhofs in Travemünde, Ralph Kaerger-Thofern, will dort neben einem gastronomischen Betrieb und Geschäften auch die Geschichte des Bahnhofs deutlich machen. Auch der Hafengebäude soll zwangsversteigert werden.

19. Die Lübecker Nachrichten trennen sich von ihrem Vertriebsleiter Rainer Bremer, er war auch Geschäftsführer der Nordbrief-Rostock GmbH. ••• Die Sparkassen-Stiftung fördert die Gemeinnützige mit 495.000 Euro. ••• Der Bauausschuss beschließt, dass die Verwaltung einen Bebauungsplan für das ehemalige Schlachthofgelände an der Schwartauer

Allee aufstellt, um eine neue Bebauung zu ermöglichen. ••• Im Alter von 85 Jahren verstirbt die frühere Richterin am Landgericht, Erika Harms.

20. Aus einem Förderprogramm des Bundes für den Schulbau sollen 12,3 Mio. Euro nach Lübeck fließen, sie sollen für den Neubau der Gemeinschaftsschule St. Jürgen am Mönkhofer Weg und für die Renovierung des Carl-Jacob-Burckhardt-Gymnasiums verwendet werden.

22. Die Gemeinnützige verleiht den mit 5.000 Euro dotierten Overbeck-Preis für bildende Kunst an Valentin Carron.

23. Für die Sanierung der MUK werden Kosten von 6 Mio. Euro anfallen. ••• Die Firma Brüggens kauft für 3,5 Mio. Euro Hafenterrassen am Glashüttenweg, der bisher auf dem Gelände befindliche Bauhof soll auf die Teerhofinsel verlagert werden. ••• Die Bürgerschaftsfraktion der Grünen bestätigt die Fraktionsvorsitzenden Silke Möhlenhoff und Thorsten Fürter. ••• Die Versorgungsanstalt des Bundes und der Länder muss an die Stadt zu viel gezahlte Beiträge in Höhe von 6 Mio. Euro zurückzahlen.

24. Das Land will die Schulden der Uniklinik ab 2018 mit einem zinslosen Darlehen umschulden. ••• Bei der Spendengala für Flüchtlinge kamen 11.298,34 Euro zusammen, die der Gemeindediakonie und der Vorwerker Diakonie für Flüchtlingsarbeit zufließen.



Gefunden auf der Homepage der Initiative Brolingsplatz, Aufnahme vom Juli 2015

(Foto: CHO)

25. Im Alter von 90 Jahren verstirbt der frühere Direktor der LVA, Hans-Joachim Tümmler, bis ins hohe Alter auch aktiv im Sozialverband Deutschland.

26. Die Bürgerschaft sperrt auf Antrag der CDU, Grüne, FDP, BfL und dem Piraten Oliver Dedow die Ausgaben für die MUK-Sanierung, die Verwaltung soll bis zur Januarsitzung weitere Zahlen vorlegen. ••• Für die Bauunterhaltung werden im Haushalt für das folgende Jahr 5,5 Mio. Euro Mehrausgaben bereitgestellt, das Defizit steigt auf 66,8 Mio. Euro. Für den Finanzplan stimmten SPD, CDU und Freie Wähler. FDP, BfL und Linke stimmten dagegen. Der Finanzplan muss noch vom Innenminister genehmigt werden. ••• Die

Pflegeheime Schönböckener Straße und Behnckenhof sollen 2019 und 2027 geschlossen werden. ••• Im Alter von 80 Jahren verstirbt der frühere Oberstudienrat an der Ernestinenschule, Dr. Peter Guttkuhn.

27. Der Verband Frau und Kultur eröffnet im Heiligen-Geist-Hospital den 48. Weihnachtsmarkt. ••• Mit der Goldenen Ehrennadel ehrt die Kreishandwerkerschaft den Tischlermeister Gerd Böckenhauer, weitere 6 Ehrenamtliche erhielten die Silberne Ehrennadel.

28. Der Broilingplatz wird nach Neugestaltung wieder als Wochenmarkt eröffnet. ••• Bei der Bundespolizeiakademie wird der Präsident Bernd Brämer nach 40

Dienstjahren in den Ruhestand verabschiedet, Nachfolger wird Alfons Aigner (56).

29. In St. Lorenz in Travemünde wird Pastor Armin Schmiersow in sein Amt eingeführt.

30. In Lübeck waren 10.545 Arbeitslose gemeldet, 0,6 Prozent weniger als im Vormonat. Die Arbeitslosenquote beträgt nach wie vor 9,6 Prozent. Beim Jobcenter waren 8.490 Arbeitnehmer arbeitslos gemeldet, 1,7 Prozent weniger als im Oktober. ••• Mit dem Possehl-Ingenieurpreis, dotiert mit 5.000 Euro, zeichnete die Vorstandsvorsitzende der Stiftung, Renate Menken, die Bachelor-Absolventin Miriam Ridders aus. *Hans-Jürgen Wolter*

Willy-Brandt-Rede 2015 von Martin Schulz

Jürgen-Wolfgang Goette



(Foto: SPD)

In Lübeck wird jährlich die Willy-Brandt-Rede gehalten. Bei der Realisierung der Veranstaltung wirken die Hansestadt Lübeck, die Hamburger Gesellschaft zur Förderung der Demokratie und des Völkerrechts und die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung zusammen. Die Rede soll sich an Brandts Vorstellungen orientieren. Sie darf auch die Bezüge zwischen dem Redner und dem Vorbild deutlich machen. Der diesjährige Redner Martin Schulz ist der Präsident des Europäischen Parlaments. Es geht um die Zukunft Europas.

Martin Schulz ist so etwas wie ein „Mister Europa“. Sein Thema „passt“: „Europa im 21. Jahrhundert – Herausforderungen und Chancen“. Es gibt kaum einen anderen, der so begeistert von Europa sprechen kann und mag. Er hat bei den letzten Europa-Wahlen in einem fulminanten Wahlkampf dafür gekämpft, dass die Pro-Europa-Parteien bei den Wahlen zum Europa-Parlament gut abschneiden. Bei der darauf folgenden Vergabe der Ämter verlangte er die Berücksichtigung des Wahlergebnisses. Er selber wurde Präsident des Europäischen Parlaments; Jean-

Claude Juncker, der große Konkurrent/Mitstreiter, wurde auch mit seiner Hilfe Kommissions-Präsident.

In seiner Rede haderte Schulz mit der Politik der EU. Er kritisierte deren Rückwärtsgang. Ihn bedrückt die Re-Nationalisierung, und er prognostiziert – bei deren Ausweitung – den Zusammenbruch der EU. Nach Schulz hat vor allem der Nationalismus die Katastrophen der Politik im 20. Jahrhundert zu verantworten. Das Publikum sah es ähnlich und geizte nicht mit Beifall.

Die Geschichte der EU war nie einfach. Auch wenn die Nachkriegsgeschichte grundsätzlich eine Erfolgsgeschichte sei, dürfe man nicht übersehen, dass die Zustände in Europa auch nach dem 2. Weltkrieg nicht überall rosig waren. Schulz verwies z. B. auf die Kolonialmacht Frankreich, die noch in den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts Krieg mit ihrer Kolonie Algerien führte und damit den europäischen Frieden bedrohte. Damals hat es Europa geschafft, sich zu entwickeln, doch heute ist es wieder – und zwar zuallererst durch Egoismus – gefährdet. Wenn es wirklich eine Austrittswelle vor allem der großen Mitgliedsstaaten gäbe, wäre die Auflösung das Worst-case-Szenario, eine schlimme – wenn auch ehrliche – Prognose, die aber vielleicht neue Kräfte freisetzt, so hofft jedenfalls Schulz. Zurzeit gäbe es eine Strategie, nach der Europa-Politiker sich gern die Rosinen vom Kuchen in die Nationalstaaten holen, und „das Schlechte“ Europa „überlassen“.

Nach Schulz kommt Deutschland als europäischer Mittelmacht zukünftig eine

besondere Rolle zu: Wir haben die Aufgabe, die europäischen Randstaaten in ihrer Entwicklung mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften zu befördern. Deutsches Machtgehabe war gestern, heute ist Solidarität. Von europäischen Partnern auf Augenhöhe werden auch wir Deutschen zukünftig nur profitieren.

Die Realität der europäischen Gesetzgebung ist für Schulz nicht befriedigend: Nach seiner Vorstellung mischt sich Europa oft zu tief ins Klein-Klein. Entscheidungen sollten möglichst dort fallen, wo Menschen über die Anliegen fundiert Bescheid wissen, auch, damit auf europäischer Ebene Freiraum entsteht für die Themen, die einer gemeinsamen Behandlung bedürfen.

Trotz vieler Unkenrufe ist Schulz' Optimismus letzten Endes ungebrochen. Er propagiert das Motto: „Nur gemeinsam sind wir stark“ und folgert daraus: „Wir brauchen mehr Europa“. Für ihn ist die EU „ein Traum.“ Sein zentrales Wort heißt zu Recht: Die EU ist keine Insel der Seligen und erfordert Solidarität. Seiner Stimme war anzuhören, dass Schulz in diesen Zeiten ein viel gefragter Mann ist. Trotzdem erreichte er seine Zuschauer. In großer Stille harrten sie gebannt dieser einstündigen freien Rede aus.

Schulz hätte noch verweisen können auf den Friedens-Nobelpreis, der der EU 2012 „für über 6 Jahrzehnte, die zur Entwicklung von Frieden und Versöhnung, Demokratie und Menschenrechten in Europa beitrugen“, verliehen wurde.

Der wundervolle Nikolaus aus Myra

Hagen Scheffler

Bischof und Schutzpatron der Seeleute

„Sankt Niklas war ein Seemann

Wie kaum ein anderer war.

Sankt Niklas, schütze unser Boot

Vor Klippen, Sturm und Feuersnot

Und jeglicher Gefahr!“

Wenn der Lübecker Shantychor „Möwenschiet“ in der Adventszeit das Lied über Sankt Niklas singt, dann wird hier „Seemannsgarn“ tradiert. Denn Sankt Niklas war kein Seemann, sondern der Legende nach Bischof und Schutzpatron aller Seefahrer.

Aufgewachsen an der Küste Kleinasiens Anfang des 4. Jahrhunderts und der Christenverfolgung glücklich entronnen, bekämpfte er als junger streitbarer Priester besonders den heidnischen Kult der Artemis/ Diana, die in den Hafenstädten als Schutzpatronin der Seefahrer verehrt wurde. Auch den besonders prächtigen Tempel in der Hafenstadt Myra soll er zerstört haben. Der Geburtstag der Göttin, der 6. Dezember, wurde in der Folge zum Gedenktag an Nikolaus umgewidmet, der später zum Bischof in Myra gewählt wurde und der Legende nach auch das Schutzpatronat für alle Seefahrer übernahm.

Aber über sein Leben und Wirken gibt es historisch gesehen keine gesicherten Erkenntnisse. In seiner Gestalt scheinen sich Überlieferungen verschiedener Personen des gleichen Namens zu einer zu verdichten. Das hat mit dazu geführt, dass Nikolaus ein besonders von den östlichen Kirchen verehrter Heiliger geworden ist, dessen volkstümliche Aura durch eine Fülle von Legenden strahlt. Als einer der wichtigsten Volksheiligen verehrt, verkörpert er Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft. Deswegen wird er auch von vielen Personengruppen in schwierigen Situationen angerufen. Dazu zählen auch Fischer und Seeleute, als deren Schutzpatron der Bischof verehrt wird, und zu dessen Attributen deshalb Schiff, Steuerrad oder Anker zählen. Einer Legende nach soll er ein Schiff vor dem sicheren Untergang bewahrt haben, auf dem sich drei Pilger befanden, die Heiliges Öl für eine christliche Kirche bei sich trugen.

Kostbare Reliquien erhöhen die Bedeutung der (Hafen)Städte

Das Meer spielt für den Heiligen auch nach seinem Tode (um 350 n. Chr.) noch eine besondere Rolle. Im Apr. 1087 wurden die Gebeine des Heiligen aus dem Marmorsarkophag in der Nikolaus-Basilika in Myra gestohlen und über das Meer nach dem Westen verbracht. Es waren Seeleute, die aus Bari kamen, damals wie auch heute eine bedeutende süditalienische Hafenstadt für den Handel mit dem Vorderen Orient. Der Aufsehen erregende Vorgang wurde damit begründet, dass die Gebeine des Heiligen vor der drohenden Eroberung Myras durch die muslimischen Seldschuken in Sicherheit gebracht werden mussten. Doch In Wahrheit dürfte sich hinter der christlich verbrämten Heldentat ein Auftragsraub verbergen. Denn Bari fehlte bis dato eine ihrer Bedeutung gemäße Reliquie, die nicht nur für das christliche Leben, sondern auch für die wirtschaftliche Entwicklung als Pilgerstadt von Vorteil erschien. Andere wichtige Hafenstädte in Italien konnten bereits mit Reliquien von bedeutsamen Heiligen aufwarten: Venedig stand unter dem Schutz des Evangelisten Markus, dessen geraubte Gebeine aus Alexandria sich in San Marco befinden.

Salerno glänzte mit den Reliquien des Apostels und Evangelisten Matthäus, die älteste Seerepublik Amalfi mit denen des Apostels Andreas. Die sterblichen Überreste von Johannes dem Täufer, bei der Rückkehr vom Ersten Kreuzzug „auf wundersame Weise gefunden“, sind der Stolz von Genua. Mit der „Rettung“ des Heiligen Nikolaus vor den Ungläubigen und seiner Grablege im neu erbauten Dom San Nicola gewann nun auch Bari einen hoch angesehenen Schutzpatron.

Nikolaus-Tradition in Lübeck

Nördlich der Alpen setzt die Verehrung des heiligen Nikolaus um das Jahr 1000 ein, vor allem als Schutzpatron von Kindern, Jungfrauen und Seefahrern.

Hafenstädte im Ostseeraum besaßen für die einflussreiche Klientel der Fernkaufleute, Schiffer, Seeleute und Fischer selbstverständlich eine Nikolai-Kirche, so z. B. die Hansestädte Wismar, Rostock, Stralsund oder Greifswald. Auch Kiel ziert eine Nikolai-Kirche auf dem Alten Markt. Und in Lübeck? Wie steht es mit



Der Schutzpatron der St. Nikolaus-Broderschaft: Der heilige Nikolaus rettet ein Schiff aus Seenot. Teil eines Flügelaltars. Lübeck, um 1500. Vermutlich aus der Katharinenkirche.

(Foto: Archiv Hansestadt Lübeck)

der Nikolaus-Tradition in der Hansestadt Lübeck? Eine dem Heiligen gewidmete Hauptkirche gibt es überraschenderweise nicht (mehr). Als die „Seefahrer“-Kirche gilt heute Sankt Jakobi, benannt nach dem Apostel und Schutzherrn von Pilgern und Wallfahrern.

Doch wenn man sich auf die historische Spurensuche macht, dann findet man in dem „Lübeck Lexikon“ von Antjekathrin Graßmann den Hinweis, dass der Dom das Nikolaus-Gedächtnis bewahrt: „Der früher überwölbte Raum zwischen den Türmen war als Pfarrkirche St. Nikolaus geweiht.“ Vor dem Bau des Domes hat es also eine St. Nikolai-Pfarrkirche gegeben, in der eine Reliquie des Heiligen Nikolaus verehrt wurde, gestiftet von Herzog Heinrich dem Löwen. Darauf verweist auch Hildegard Vogeler, die sich in einem Beitrag zum 600jährigen Jubiläum der Schiffergesellschaft zu Lübeck 2001 mit dem Heiligen Nikolaus in der Hansestadt beschäftigt hat. Die Lübecker Schiffer, so ist zu lesen, grün-

deten am 26. Dez. 1401 in der Kirche des Burgklosters die „ewige Bruderschaft und Gilde zu Ehren Gottes, seiner heiligen Mutter, der Jungfrau Maria, aller Heiligen, besonders aber des heiligen Nikolaus, zu Hülfe und Trost der Lebenden und der Todten und aller derer, die ihren redlichen Erwerb auf dem Wasser suchen, seien es Schiffsführer, Kaufleute oder Schiffsleute“. Zum zentralen Verehrungsort des Heiligen wurde also nicht der Dom, sondern eine Kapelle der Burgkloster-Kirche gewählt. Dort befand sich wohl ursprünglich auch die große Skulptur des thronenden Bischofs, die wohl von der Sankt Nikolaus-Bruderschaft anlässlich ihrer Gründung in Auftrag gegeben worden ist.

Bei der gedrungenen, etwas plump wirkenden Bischofsgestalt, heute im Bestand des St. Annen-Museums, handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um den Bischof Nikolaus, obwohl entsprechende Attribute, die eine eindeutige Zuordnung ermöglichen, fehlen.

6. Dezember: Geschenktag der Kinder

Der Heilige Nikolaus, jahrhundertlang angerufener Nothelfer, hat viel von dieser Rolle in der säkularisierten (westlichen) Welt verloren. Doch der christliche Gedenktag, der 6. Dezember, ist geblieben und zum Geschenktag der Kinder geworden. Diese Entwicklung hat auch Martin Luther nicht aufhalten können, der den katholischen Kult bekämpft und sich stattdessen für das Beschenken der Kinder durch das Christkind am 25. Dez. eingesetzt hat.

Nach der Legende hat der Heilige Nikolaus durch Geschenke drei junge Frauen vor dem Schicksal der Prostitution bewahrt und drei ermordeten Jungen das Leben wieder geschenkt. Der Gedanke des Schenkens und Beschenktwerdens ist und bleibt untrennbar mit dem 6. Dezember verbunden. Das hindert heutzutage natürlich den Weihnachtsmann nicht, der auf den niederländischen „Sinterklaas“ zurückgeht, Menschen auch durch Geschenke zu erfreuen und vor allem Kinderaugen im dunklen Dezember leuchten zu lassen. Es wäre wunderbar, wenn darunter auch viele Kinder von muslimischen Flüchtlingen wären.

Rolf Hammel-Kiesow (Hg.), Seefahrt, Schiff und Schifferbrüder. 600 Jahre Schiffergesellschaft zu Lübeck 1401-2001. Lübeck 2001

„Berlin ist dazu verdammt immerfort zu werden und niemals zu sein. Lübeck ist dazu verdammt immerfort zu sein und niemals zu werden.“

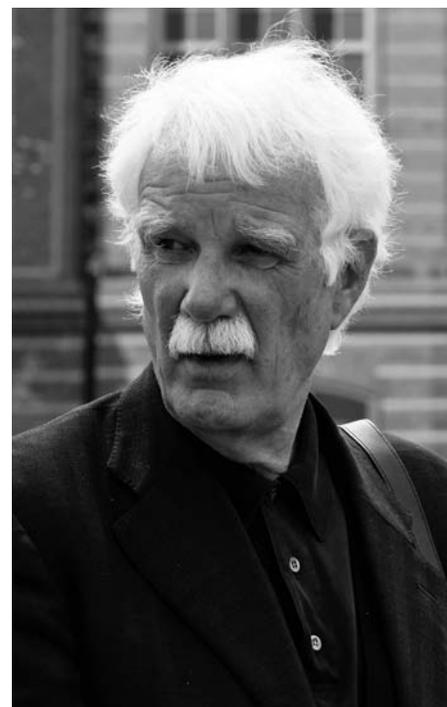
Hans Stimmann im Stadtdiskurs: Wie baut man in einer alten Stadt für Morgen?

Das Fazit überrascht. Es provoziert. Der ehemalige Lübecker Bausenator und spätere Berliner Senatsbaudirektor hatte seine Worte mit Bedacht gewählt. Der Saal der Gemeinnützigen war gut gefüllt, als Hans Stimmann den Stadtdiskurs mit seinem Vortrag bereicherte. Man war gespannt auf seine Sicht der Dinge.

Zunächst beschäftigte sich Stimmann mit Berlin. Verständlich, dort hatte er studiert. Dort hatte er promoviert. Dort war er als Senatsbaudirektor tätig, darüber hinaus auch einige Jahre als Staatssekretär für Planung. In Berlin hatte Stimmann viele Spuren hinterlassen und die architektonische und städtebauliche Entwicklung maßgeblich beeinflusst.

Das Stadtbild des Hans Stimmann wurde jedoch nicht in Berlin, sondern in Lübeck geprägt. Dort wurde er 1941 geboren. In Kücknitz wuchs er auf. Die elterliche Wohnung befand sich in einer Siedlung. Nur selten fuhr man in die Stadt. Die wenigen Besuche waren umso prägender. Die Silhouette mit den 7 Türmen war eindrucksvoll und hat sich über Jahrhunderte wenig verändert. Dieses Bild einer Stadt, die Form, die Gestalt und die Architektur hatte sich schon früh in der Vorstellung des Hans Stimmann festgesetzt. Dieses Bild sollte seine Arbeit nachhaltig beeinflussen, auch in Berlin. Vom historischen Kern der Stadt, von dessen Mitte – das ist gleichsam sein Glaubensbekenntnis – gehen die maßgeblichen Impulse aus. Wann immer städtische Qualitäten zurück gewonnen werden sollten, kam es für Stimmann entscheidend auch auf die Stärkung der Zentren, die Wiederbelebung der Mitte als Ort für Wohnen und Arbeiten, für Kultur und Konsum an.

Als Bausenator in Lübeck konzentrierte sich Stimmann von 1986 an zunächst 5 Jahre lang auf die Sanierung des historischen Stadtkerns. Oft befasste er sich mit der Reparatur von Nachkriegsplanungen. Im Aufbaueifer zurückgesetzte Bauchfluchten wurden auf das vormoderne Maß zurückgeführt.



Von 1991 an wirkte er dann in Berlin. Berlin, die Verwaltungsstadt, definiert sich über das Neue, das Größere, das Moderne und das Tempo, nie jedoch über das Alte, sagte er. Zwar kann auch Berlin auf eine eindrucksvolle Geschichte zurückblicken. Einen großen Schritt in der Stadtentwicklung machte Berlin erst mit der Industrialisierung.

Die alte Geschichte der Stadt ist im Stadtgrundriss heute kaum noch vorzufinden. Diesen Makel hat Stimmann stets bedauert. „Berlin ist dazu verdammt immerfort zu werden und niemals zu sein“. Für Lübeck ergänzte er: „Lübeck ist dazu verdammt immerfort zu sein und niemals zu werden“. Das Fazit ist angelehnt an ein Zitat von Karl Scheffler, formuliert im Klassiker „Berlin – Stadtschicksal“.

Berlins Altstadt waren einst die beiden mittelalterlichen Gründungskerne der Doppelstadt Berlin und Cölln. Spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts standen diese Altstadtgebiete jedoch im Mittelpunkt planerischen Interesses. Von der Altstadt sollte nichts übrig

bleiben. Stimmann machte sich um die Re-Urbanisierung der Stadt mit bürgerlichen Wohn- und Geschäftshäusern auf der Grundlage alter Stadtgrundrisse verdient. Sein Projekt „Planwerk Innenstadt“ zielt auf die Nachverdichtung der durch Krieg und Neuaufbau entkernten Innenstadt, setzt sich bewusst von der Entmischung und Funktionstrennung der modernen Planung ab und favorisiert das Ideal innerstädtischer Funktionsvielfalt.

Als Beispiel präsentierte Stimmann die „Townhouses“. Die 47 städtischen Häuser, angeordnet auf langen, schmalen Parzellen wurden 2003 von privaten Eigentümern mit individuellen Architekten erbaut. Die Häuser ermöglichen

individuelles und zugleich innerstädtisches Wohnen inmitten des historischen Zentrums von Berlin. Es wurde versucht den Gestaltungswillen der Bauherren so wenig wie möglich zu beschränken. Lediglich einige Rahmenregeln wurden definiert, um die Geschlossenheit des Stadtbildes zu wahren.

Einen ähnlichen Ansatz hätte sich Stimmann auch für das „Gründerviertel“ vorstellen können: Einige wenige Vorgaben, mehr nicht. Die Idee, die Originalzellen zu bebauen, gefiel ihm. Mit der Rekonstruktion im Sinne von „Buddenbrook-Häusern“ hat er dagegen ein Problem. Stimmann hätte sich eine Lösung gewünscht, die zukünftige Gesellschaftsanforderungen

stärker berücksichtigt. Schon der Begriff Gründerviertel impliziere einen Gründer als Bauherren, ein StartUp und eben nicht einen Buddenbrook des 21. Jahrhunderts. Gründer betreiben Büros, treiben Handel und Handwerk. Sie wollen sich entwickeln. Dazu benötigen sie Freiräume, Flexibilität und Offenheit, nicht jedoch Gestaltungsvorschriften für jedes einzelne Sprossenfenster. Man müsse eigentlich von innen nach außen und nicht von außen nach innen denken, sagte er.

Trotz seines Fazits sah Stimmann für Lübeck auch positive Perspektiven. Dazu müsse die Stadt aber aktiv werden, nach vorne schauen und sich öffnen. *Tom Leber*

„Sei gepriesen, du lauschige Nacht.“ – Geschichten aus dem Wienerwald

An der schönen blauen Donau stimmt nichts in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Es gibt kein Du. Das Wir ist nur von Belang, solange es das Ich bedient, um das sich alles dreht. Ödön von Horváths „Geschichten aus dem Wiener Wald“ zeigen Menschen, die unfähig sind, ihre Gefühle auszudrücken. Andreas Nathusius, der zuletzt Falladas „Kleiner Mann – was nun“ auf die Bühne der Kammerspiele brachte, inszeniert mit dem 1931 in Berlin uraufgeführten österreichischen „Volksstück“ wiederum ein Werk, das die sogenannten kleinen Leute in der Zeit zwischen den Weltkriegen zeigt.

„Sei gepriesen, du lauschige Nacht.“ Harmlos und wohlklingend wabert es durch den Raum. Die Klischees von goldener Wiener Operettenära, von Heimelig- und Gemütlichkeit sind da schon längst demaskiert. Dabei könnte das Leben so schön sein und die Zukunft sicher: Marianne, Tochter eines Spielwarenhändlers namens Zauberkönig und von diesem zu nichts anderem als der Ehe erzogen, soll den frömmelnden Schlachter Oskar heiraten. Doch ausgerechnet am Verlobungstag verliebt sie sich in den Filou Alfred. Der schwängert sie, Marianne verlässt ihre Welt und die Tragödie nimmt ihren Lauf. Statt in den siebten Himmel geht es über Halbwelt und Knast zurück in den kleinbürgerlichen Morast. Dort ist keine Spur von menschlicher Wärme. Dem egozentrischen Vater ist das seelische Wohlergehen der Tochter herzlich egal, dem vermeintlich gutmü-



Jochen Weichenthal (Oskar), Nadine Boske (Marianne) (Foto: Kerstin Schomburg)

tigen Oskar bricht die Brutalität aus den Poren, nicht einmal Alfreds Großmutter ist zu großmütterlicher Güte bereit. Nur die Mutter erduldet leise. Und Alfred? Der Tunichtgut erscheint in James-Dean-Manier mit Haartolle und trägt mit dem Dunst der Zwieligkeit Rebellisches vor sich her. Till Brauer zeigt in dieser Rolle geschmeidigen Opportunismus. Nadine Boske präsentiert als Marianne überzeugend den Versuch, sich von väterlicher Fremdbestimmung zu befreien, um alsbald bedingt durch Mutterschaft und wirtschaftliche Not in anderen Fremdbestimmungen zu landen. Was großes Spiel ist, zeigen die beiden Altmeister der Lübecker Bühne, Sven Simon (als

Zauberkönig) und Robert Brandt (als Großmutter und als Rittmeister), nämlich ernsthaften Umgang mit Komik.

Horváths Sprache, dieses absurde Gemisch aus gequältem Hochdeutsch, gespickt mit beliebigen Weisheiten wie aus dem Poesiealbum und beinahe passenden lateinischen Sprüchen, transportiert Sprachlosigkeit. Anette Breuer baut die emotionale Kühle auf der Bühne nach. Rechts sechs Drehtüren in einer Holzwand, in denen die Figuren wie zufällig erscheinen, links ein Flittervorhang, der Geheimnisvolles verspricht aber nichts Überraschendes verbirgt. Diese „Geschichten aus dem Wiener Wald“ sind gelungen. *Karin Lubowski*

Wurzeln, Wachstum, Widerstand – ein Streifzug durch 750 Jahre Moisling

Maria Seier, Historikerin in Lübeck

Im Juli 2015 feierte der Stadtteil Moisling in einem Festakt „750 Jahre Moisling“. Teil des Festprogramms war ein Vortrag von Maria Seier zur Geschichte des Lübecker Stadtteils, der hier leicht gekürzt wiedergegeben wird. Maria Seier schreibt zurzeit im Auftrag des Archivs der Hansestadt Lübeck eine Chronik der Stadtteile Moisling und Buntekuh, die in Kürze im Buchhandel erscheinen wird.

Historische Anfänge

Das 750-Jahr-Jubiläum der heute zum Lübecker Stadtgebiet gehörenden Dörfer Moisling, Niendorf und Reecke geht auf ein Dokument des Lübecker Bischofs vom 18. Juli 1265 zurück. Doch handelt es sich dabei nicht um eine Art Gründungsur-



Zeichnung von Moisling, 1866

(Fotoarchiv Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Museum)

kunde, sondern um den frühesten schriftlichen Beleg für die Existenz der Dörfer. In lateinischer Sprache wird von einem Streit zwischen dem Bischof von Lübeck und den Brüdern Konrad und Friedrich von Moyzeling berichtet. Es ging um die Zahlung von Abgaben, die dem Lübecker Bischof zustanden und die die Familie Moyzeling für ihre Dörfer Moisling, Reecke und Niendorf verweigert hatte. Nachdem der Bischof mit Exkommunikation gedroht hatte, lenkten die Brüder ein.

Doch wenn Moisling, Reecke und Niendorf 1265 bereits existierten und man

sich über nicht gezahlte Steuern streiten konnte, wann wurden die Dörfer dann gegründet? Ein Blick zu den Nachbardörfern der Region zeigt, dass in dieser Gegend deutlich vor 1265 gesiedelt wurde. Genin, die beiden Büssau und Lankow (das heutige Hamberge) wurden 1163 bei der Verlegung des Bischofssitzes von Oldenburg nach Lübeck dem Lübecker Domkapitel übereignet, was man damals schriftlich festhielt. Bei Padelügge stammen die ersten Nachrichten von 1212, da zu diesem Zeitpunkt eine bei Padelügge gelegene Burg auf Geheiß der Stadt Lübeck zerstört worden sein soll. Es gibt also verschiedene überlieferte Dokumente, die belegen, dass die Gegend am Zusammenfluss von Trave und Stecknitz besiedelt war, aber wie weit die Anfänge dieser Siedlungen zurückreichen, ist ihnen nicht zu entnehmen.

Archäologisches Wissen

Zieht man archäologisches Wissen zurate, so zeigt sich, dass besonders westlich von Reecke und nördlich der Brandenmühle steinzeitliche Funde vorliegen. Eine durchgängige Besiedlung seit der Steinzeit ist allerdings unwahrscheinlich, weil kaum Funde aus späteren Zeiten vorliegen. Etwa ab dem 7. Jahrhundert siedelten sich im heutigen südlichen Schleswig-Holstein slawische Stämme an, grob zugeordnet nördlich der Trave die Wagrier und südlich der Trave die Polaben. Dass auch aus dieser Zeit kaum archäologische Funde vorliegen, muss allerdings nicht bedeuten, dass es in Moisling und Umgebung keine polabischen Siedlungen gab. Denn wenn die Dörfer im Trave-Stecknitz-Winkel auf polabische Ursprünge zurückgehen, dann müsste man nach den Überresten dieser allerersten Bebauung mitten in den heutigen Dorfkernen graben, was bislang nicht erfolgt ist.

Ortsnamen

Die Ortsnamen der Ortschaften weisen auf slawische Wurzeln hin. So geht Moisling zurück auf das altpolabische Wort Myslici, was Leute, Nachkommen, Untertanen bedeutet. Die slawische Endung -ici wurde dann im Deutschen umgebildet zu -inge und Myslinge zu Moyzeling, zu Moislinge umgeformt. Reecke geht auf das slawische Wort Rêka oder Rêky für

Fluss zurück, was gut zur Lage des Dorfes am Ufer der Trave passt. In Genin steckt ein altpolabischer Familienname: Chyna/Gyna, der als Zuname im Sinne von Betrug, Falsch-tun benutzt wurde. Auch Padelügge ist slawischer Herkunft und bedeutet: Ort am Sumpf bzw. an der Wiese gelegen, was wiederum die Lage des Dorfes gut beschreibt. Anders der Name von Niendorf (Nyendorpe = neues Dorf), er geht auf deutsche Sprachwurzeln zurück. Niendorf entstand demnach nicht mehr unter polabischer Herrschaft, sondern vermutlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Moisling, Reecke und Padelügge jedoch dürften deutlich älter sein und waren aller Voraussicht nach ähnlich wie Genin, Büssau und Lankow bereits im 11./12. Jahrhundert besiedelt.

Herrschaftsverhältnisse

Soweit zu den Anfängen, den Wurzeln der Dörfer im Trave-Stecknitz-Winkel. Wie man sich diese Dörfer in früher Zeit vorstellen muss, ist schwer zu sagen. Klar ist, dass hier vornehmlich Bauern lebten, die die umliegenden Felder und Wiesen bewirtschafteten. Dabei unterstanden sie einem Grundherrn, dem das Land gehörte und dem die Bauern für die Überlassung der Flächen Abgaben zu leisten hatten. Grundherr in Genin war seit dem 12. Jahrhundert das Lübecker Domkapitel und dies änderte sich über die Jahrhunderte nicht. Dagegen standen die Ländereien der anderen Dörfer ein paar Mal zum Verkauf, blieben aber überwiegend bis ins 19. Jahrhundert im Besitz reicher Familien der Lübecker Oberschicht. War in früheren Zeiten das Interesse der Grundherren gering, die Ländereien in Eigenregie selbst zu bewirtschaften, so änderte sich dies an der Schwelle zur Frühen Neuzeit. Als Folge sank die Zahl der selbstständigen Bauern und die vom Grundherrn selbst genutzten Flächen stiegen an. Es entstanden große Gutshöfe, die bessere Erträge erwirtschafteten.

Soziale und wirtschaftliche Konflikte

1646 kam Moisling in den Besitz der Familie von Höveln, und Gotthard von Höveln siedelte damals jüdische Flücht-



*Dorfleben in Moisling um 1900
(Fotoarchiv Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Museum)*

linge aus Osteuropa und Handwerker an. Die daraus erwachsende Konkurrenz für die Kaufleute und Handwerker innerhalb der Stadtmauern erregte in Lübeck zunehmend Unmut. Die Bürgerschaft forderte vom städtischen Rat, die Beschäftigung von nichtzunftgebundenen Handwerkern auf den Landgütern vor den Toren der Stadt zu verbieten. Nachdem in dieser Sache jedoch nichts geschah, aber aufgrund der desolaten Finanzlage der Stadt Steuern und Abgaben erhöht werden sollten, kam es zum Eklat: Im März 1665 zogen 600 bis 700 bewaffnete Lübecker durch die Dörfer Moisling, Niendorf, Mori und Stockelsdorf und richteten dort große Zerstörungen an. In der Folge dieser Vorgänge unterstellten sich die Gutsherren einiger Landgüter, darunter auch Moisling und Niendorf, dem dänischen König und so kamen die Dörfer für ca. 140 Jahre unter dänische Herrschaft, bis sie Anfang des 19. Jahrhunderts wieder im Besitz der Stadt Lübeck waren.

Wandel der Bewohnerschaft

In Moisling wurden im 17. Jahrhundert weiterhin unzünftige Handwerker angesiedelt und jüdische Flüchtlinge aufgenommen. 1686 erhielten die Moislinger Juden vom dänischen König das Recht zur Bildung einer jüdischen Gemeinde und 1697 wurde ihnen erlaubt, sich freizügig innerhalb des dänischen Gesamtreiches zum Betreiben von Handel und Handwerk aufzuhalten. Diese Erlaubnis war wichtig, weil es damit möglich wurde, sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Denn die Stadt Lübeck kam dafür nicht in Frage.

Dort wurde den Juden jeglicher Zutritt zur Stadt verwehrt, Bestimmungen, die erst im Laufe des 18. Jh. zögerlich gelockert wurden.

Während der Franzosenzeit (1811–1813) erhielten die Moislinger Juden die völlige Gleichstellung und viele siedelten nach Lübeck um. Doch kaum waren die Franzosen fort, gab es Bemühungen, die Juden wieder aus der Stadt zu vertreiben und ab 1821 begann für 37 jüdische Familien mit insgesamt 165 Personen die Zwangsumsiedlung zurück nach Moisling. Erst 1848 erhielten die Juden in Lübeck die vollen Bürgerrechte und neuerlich zogen viele Familien zurück nach Lübeck. Die jüdische Gemeinde in Moisling verwaiste, sodass 1885 nur noch 14 Juden dort lebten.

Doch es wird kein längerer Leerstand in Moisling entstanden sein. Denn bezahlbarer Wohnraum war auch in jenen Jahren Mangelware. Besonders Landarbeiter und kleine Handwerker waren auf günstige „Heuer“, das heißt auf preiswerte Mieten angewiesen. Zusätzlich war ein starker Zuzug von Arbeiterfamilien zu verzeichnen, die in den (vor-)städtischen Gewerbebetrieben von Lübeck Arbeit fanden. Auch das bereits 1822 auf der Niendorfer Heide gegründete Moorgarten diente dem gleichen Zweck: Handwerkern und Tagelöhnern Wohnraum und Gartenland zur Verfügung zu stellen. Ähnlich verhielt es sich mit der Heimstätten-Siedlung in Moisling-Buntekuh, wo um 1910 ein erstes Areal von 120 Grundstücken freige-

geben wurde, wovon bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs die Hälfte verkauft war. In den 20er und 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts wurde dies dann weiter ausgebaut und es kamen weitere Siedlungen in Moisling-Niendorf hinzu.

Insofern hatte in Moisling seit jeher Wachstum mit der Aufnahme fremder Menschen und der Schaffung von Wohnraum zu tun, eine Entwicklung, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht und immer wieder frischen Wind brachte. Diese Entwicklung begann mitnichten erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als Lübeck infolge der vielen Kriegsflüchtlinge aus allen Nähten platzte und in Moisling-Buntekuh ab Mitte der 1960er-Jahre jede Menge Neubauten entstanden.

Politischer Widerstand in Zeiten der nationalsozialistischen Herrschaft

Es geht um die Zeit der Weimarer Republik und um das „rote Moisling“, ein Slogan, aus dem deutlich wird, dass Moisling vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 eine Hochburg der SPD war. Dies lässt sich u. a. an den Wahlergebnissen der Reichstagswahlen ablesen. In Moisling entfielen z. B. bei der Reichstagswahl vom November 1932 ca. 75 % der Stimmen auf Parteien der Arbeiterbewegung (SPD, SAP, KPD), wohingegen diese Parteien im Stadtgebiet insgesamt nur knapp 50 % der Stimmen erhielten und reichsweit sogar nur gut



Moisling-Heimstätten

(Fotoarchiv Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Museum)

37 %. Andersherum lag der Stimmenanteil der NSDAP in Moisling mit 20,5 % deutlich unter dem Lübecker Durchschnitt von 37,2 %.

So ist es auch kein Zufall, dass in Moisling eine August-Bebel-Straße zu finden ist. 1928 wurde die Moislinger Hauptstraße, die mitten durchs Dorf führt, nach dem Begründer der SPD, August Bebel, umbenannt. Dass das ein politisches Zeichen war und Moisling fest in Arbeiterhand, das wussten auch die Nationalsozialisten. Denn bereits am 26. März 1933, die NSDAP war in Lübeck noch keinen Monat an der Macht, wurde die Straße umbenannt in Horst-Wessel-Straße, was man 1945 wieder rückgängig machte.

Ein zentraler Name aus jenen Tagen ist ohne Zweifel der von Wilhelm Waterstrat. Er war ab 1919 Lehrer an der Moislinger Volksschule, ab 1924 Vorsitzender des SPD-Distrikts Moisling. Ab 1926 saß er für die SPD in der Lübecker Bürgerschaft. Da er nach Einschätzung der NSDAP „ne-

ben Leber und Solmitz einer der größten Volksverhetzer in Lübeck gewesen“ sei, wurde er am 16. März 1933 verhaftet, kam erst für vier Monate in Lübeck in Untersuchungshaft und war dann bis 1937 im Konzentrationslager Fuhlsbüttel bei Hamburg.

Als Ende März 1933 oppositionelle Lehrkräfte im Stadtgebiet aus dem Schuldienst entfernt wurden, traf es die Moislinger Schule hart. Drei Lehrer wurden an andere Schulen versetzt und zwei Lehrer (Wilhelm Waterstrat und Ernst Heuer) wegen ihres politischen Engagements für die Arbeiterbewegung aus dem Schuldienst entlassen. Dagegen wurde Ernst Wieger, NSDAP-Parteimitglied seit 1931, zum neuen Rektor der Schule ernannt.

Des Weiteren sei auf Hermann Reimann hingewiesen, der aus einer kinderreichen Familie in Moisling stammte. Er gehörte neben Willy Brandt und Emil Peters (später Innensenator in Lübeck) zu den Gründungsmitgliedern der So-

zialistischen Arbeiterpartei (SAP), einer Abspaltung der SPD, die auch nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten noch aktiv war, z. B. von Schweden über den Lübecker Hafen verbotene Flugblätter einschleuste und diese dann in der Stadt verteilte. Ebenso ist an Minna Vehrens zu erinnern, der Moislinger Leiterin der SPD-Frauengruppe, die von 1933 bis 1935 unter polizeilicher Aufsicht stand und sich täglich auf dem Polizeirevier melden musste. Oder Heinz Stau, dem es in jenen Jahren mehrfach gelang, gefährdete Personen über die Grenze nach Dänemark zu bringen, bis er 1936 selbst nach Schweden emigrieren musste.

Moisling hat eine lange Geschichte und aufregende Zeiten hinter sich: Mal nah dran an Lübeck, mal unter dänischer Herrschaft weiter weg von Lübeck, aber sowohl im Umgang mit der jüdischen Gemeinde wie auch in der politischen Opposition gegen die NSDAP hatte es eine Vorreiter-Rolle, auf die man stolz sein kann.



Alter Dorfteich von Moisling, 1965

(Fotoarchiv Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Museum)

Ein Blick in die Ausstellung

Lübeck 1500 – Kunst im Ostseeraum

Manfred Finke

Die Ausstellung in St. Annen „Lübeck um 1500“ wird als „Jahrhundert-Ausstellung“ gepriesen, eine Wortwahl, die durch die Koinzidenz mit dem „500 Jahr St.-Annen-Kloster“-Jubiläum durchaus gerechtfertigt erscheint. Gemeint ist unsere vorhandene Sammlung, die nun, weit auseinandergezogen, um Leihgaben bereichert und auf rote Podeste gestellt, den Besuchern signalisiert, dass hier eine „neue Sicht der Dinge“ gewagt wird. **Alein um diese Schau geht es nachfolgend** – nicht um die Abhandlungen und Referate im dickleibigen Katalog, auch nicht um die Audioguide-Begleitung. Die Ausstellung ist noch bis zum 10. Januar zu besichtigen.

Die in Lübecks Kirchen (aus guten Gründen) belassenen Kunstwerke sind ebenfalls in das Konzept „Lübeck um 1500“ einbezogen, so der Dom mit Triumphkreuz und Lettner, steinernen Madonnen und gotischen Altären, St. Marien mit dem Antwerpener Marienalter der Marientidenkapelle und dem Johannes von H. v. d. Heyde, auch St. Jakobi mit dem „Brömse“-Altar. Diese räumliche Streuung war und ist der konzentrierten Anschauung nicht förderlich, aber nicht anders machbar. Doch bleiben wir in St. Annen.

Am 30. und 31. Oktober hörten wir schöne und anspruchsvolle Vorträge, beispielsweise über Bernt Notke, insbesondere seine St.-Jürgen-Gruppe in Stockholm, auch über Henning van der Heyde. Das Gefühl eines vergleichbaren Höhenflugs will sich in der Ausstellung nicht recht einstellen. Wegen restauratorischer Vorbehalte sind wohl auch nicht alle erwünschten Leih-Stücke gekommen. Aber es gibt einen typischen Veit Stoß, eine Muttergottes aus dem Nationalmuseum Nürnberg, einen eindrucksvollen Riemenschneider aus dem Berliner Bode-Museum, es gibt einen Claus-Berg-Apostel aus Güstrow, es gibt Figurengruppen aus dem Altar der Prenzlauer Marienkirche, es gibt ein Fragment der einstigen Sockel-Reliefs vom Stockholmer St. Jürgen. Von einem Bildschnitzer namens Lütje Möller, einem nach Schleswig ausgewanderten Gesellen Notkes, wie zu lesen steht, sind ein paar Figuren aus dem Nationalmuseum Kopenhagen zugegen und Weiteres aus Dänemark und Schweden, insgesamt, wenn ich richtig gezählt habe, 12 Stücke, die

Preziosen im Keller nicht mitgerechnet. Das größte Kontingent ist natürlich unsere eigene Lübecker Sammlung. Wand- und Sockeltexte weisen auf Bedingungen und geistige Strömungen hin, die zur Zeit der Entstehung dieser Kunstwerke bestanden oder aufkamen, auch auf Export und Import. Themen sind beispielsweise „Heldenverehrung“ (mit St. Georg, der angeblich mit dem Deutschen Ritterorden den Ostseeraum eroberte, obgleich die Ordensheilige die Muttergottes war), oder „Kunst aus dem Westen“, „Bernt Notke – berühmt-berüchtigt“ und dergleichen. Solche Zu- und Einordnungen sind jedoch keineswegs neu. Vielleicht war es an der Zeit, ihnen wieder einmal ein Forum zu geben.

Darf Kunst auch Kunst sein?

Dem Interesse der Besucher an Zusatz-Informationen per beigegebener Versprachlichung ist selbstverständlich Rechnung zu tragen. Deshalb also „Themenkreise“. Es fällt aber auf, dass von Qualität nirgends die Rede ist, wohl gemerkt von „künstlerischer“ Qualität, die zu Urteilen wie „hervorragend“, „mittelmäßig“ oder „handwerklich“ führen und entsprechend ausführliche Begründungen einfordern würde. Womöglich ist es in der *science community* einfach unzeitgemäß, über Qualität zu sprechen – oder man hält es zur Beantwortung der Fragen, die sich die Forscher stellen, nicht zielführend. Außerdem: Was „gute“ und was „schlechte“ Kunst ist, kann doch jeder für sich selbst entscheiden. Vielleicht liegt die Qualität spätmittelalterlicher Kunst in der Summe aller schriftlich gegebenen Zusatz-Narrative, Meta-Ebenen und Konnotationen? Wer als Besucher aber (noch) Augen hat für künstlerische Qualität, dem erscheinen einige Gegenüberstellungen wegen des Verzichts auf qualitative Aussagen doch etwas zu wertneutral. Wollte man vergleichende Qualitätsurteile über Bildschnitzer, Maler und ihre Werke unbedingt vermeiden, um nicht in den Verdacht der „Respektlosigkeit“, gar „Entwürdigung“ zu geraten? Beispiel: Was hat die Stoß'sche Madonna mit dem angeblich von Claus Berg stammenden Gegenstück zu tun? Waren Bergs Gesichter jemals so plump? Waren die „schlecht“ aufgebauchten Ohrenfalten der angeblich Berg'schen Figur nur von

den „gut“ aufgebauchten Falten bei Veit Stoß abzuschauen? Was hat der Benedikt Dreyer (?) zugeschriebene „Gnadenstuhl“ mit dem Heiligen Michael „als Seelenwäger“ aus dem schwedischen Hyssna zu tun? Der „Seelenwäger“ lässt eher vermuten, dass der Künstler nicht zu den Besten in Lübeck gehörte und daher andernorts anspruchlosere Auftraggeber suchte. Wir verstehen: Das Thema lautet nicht: „gut und weniger gut“, sondern „Wege von Künstlern, Werkstätten und Einflüssen“.

Eher schmunzelnd liest man Anmerkungen zur Qualität, die Empathie als Kriterium einführen. Über Claus Bergs (?) Marienfigur lesen wir: *„In sich gekehrt, ohne Blickkontakt zum Betrachter, scheint eine leise Melancholie über der Madonna zu liegen, als wisse Maria um die Leiden, die ihrem Sohn bevorstehen sollten ... Eine emotional aufgeladene Darstellung ... nach süddeutschen Vorbildern“*. Mit dem Betrachter von heute, der „Blickkontakt“ einfordert, hat Berg nicht rechnen können. Aber seine „süddeutschen Vorbilder“ sind vielleicht doch ein wenig genauer einzukreisen. Nehmen wir nur mal die „Dangolsheimer Madonna“. Diese ins Berliner Bode-Museum gelangte Muttergottes aus Straßburg (um 1465 – von Nikolaus G. von Leyden??) trägt ihr Kind so, wie man es auch bei Bergs Maria annimmt und wie es im Text richtig zu lesen steht: quer vor dem Leib, fast liegend, und die Mutter schaut natürlich dieses Kind an – wie es in der Spätgotik weitgehend üblich ist.

Gern hätte man sich ein paar Hinweise über das „Machen“ der Bildwerke gewünscht. Beispielsweise findet sich nichts über die Rolle der Fassung, etwa da, wo sie restauratorischem Ehrgeiz zu verdanken ist, wie bei den Prenzlauer Stücken (da ist ja wohl alles neu, oder?). Und wenn sie fehlt (d. h. abgelaut wurde, wie bei den „Eichen“ von Lütke Möller aus Kopenhagen), ist der entscheidende künstlerische Vollendungsprozess abwesend. Auch bei „holzsichtigen“ Arbeiten Riemenschneiders und Zeitgenossen gehörten noch farbig lasierte Gesicht- und Haut-„Inkarnate“ und realistisch gemalte Augen dazu. Fassung wird in der Ausstellung aber nicht thematisiert. Ebenso erscheint der gesamte Aspekt „Werkstatt“ – Material, Werkzeug, Arbeitsschritte – ausgeklammert: Keine Bemerkung zum Entwurf,



(Foto: Michael Haydn)

den es neben den nachgewiesenen Modellen bzw. Mustern für Körperhaltungen, Faltenwürfe etc. in den Werkstätten gegeben hat, wie Zeichnungen von Pacher, Stoß belegen. Der Entwurf klärt die Einpassung der Figuren in den Schrein bzw. in einen Rahmen. Er liefert die Bildordnung, die „Syntax“. Beispiel: Der „Sippenaltar“ aus der Burgkirche von 1510 ff. Die Übernahme Riemenschneiderscher Gesichtstypen im Mittelschrein ist derart evident, dass es der (dankenswerten) Gegenüberstellung mit einem Riemenschneider-Original kaum bedurft hätte. Was ist aber mit der perfekten Zentralkomposition des Mittelschreins? Auch im An-Ordnen zu einem schlüssigen Bild steckt ein Stück dessen, was wir „Qualität“ nennen. Das gilt auch für das Aufgreifen und Beherrschen raumgreifender Bewegungsmotive, wie sie in den Seitenflügeln vorgeführt werden (s. besonders den Hl. Sebastian rechts unten) und die im Süden längst in Übung waren. Solchen Erfindungen, etwa den „Moriskentänzern“ von Erasmus Grasser, sind in Lübeck nur einige verlorene (und erheblich jüngere) Bildwerke von Benedikt Dreyer gegenüberzustellen, so die verbrannten Lettnerfiguren in St. Marien. Die Zuschreibung der wichtigsten Figuren des Retabels und des Aufbaus an den „jungen Dreyer“ war daher nicht unbegründet. Davon ist aber keine Rede mehr¹. Doch die immer noch geltende Zuschreibung an einen „Meister der Burgkirchenaltäre“ wird diesem Werk nicht im geringsten gerecht, sie ist sogar disqualifizierend. – Benedikt Dreyer, dem alle Lübecker Konkurrenten überragenden

Bildschnitzer der Spätzeit², wird insgesamt ein zu kleiner Stellenwert eingeräumt: Sein einziges verbliebenes Hauptwerk, der Antonius-Altar, dient offenbar dazu aufzuzeigen, dass es der Forschung gelungen ist, den Vertrag mit dem Auftraggeber samt Kostenrechnung aufzuspüren und so die Autorenschaft Dreyers schwarz auf weiß zu beweisen.

Gut nachvollziehbar ist dagegen die Entscheidung, bei den meisten anderen Altären aus der Burgkirche den Schrein geschlossen zu halten und nur die gemalten Flügel zu zeigen. Den üblicherweise nur in der Fastenzeit zu betrachtenden Tafeln. gilt offenbar eine besondere Aufmerksamkeit. Es geht hier aber nur um das Thema „Ein- und Auswanderer“ im Sinne eines Beitrags zur Kunst-Topographie. Über die Maler Wilm Dedeker, Erhard Altdorfer, Hans Kemmer und ihre Qualitäten ist in der Ausstellung wenig Neues zu erfahren. Es ist klar, dass diese Werke im internationalen Vergleich – siehe Niederlande, Brabant, Flandern, dann auch Süddeutschland – kaum zu den Spitzenleistungen gehören, doch Anmerkungen über „auszeichnende“ Eigenarten (besonders bei Altdorfer!) hätten nicht gestört. Mit Dank wird die Zusammenführung der beiden von Altdorfer gemalten Standflügel an den Schrein des Thomas-Altars vermerkt. Diese beiden Figuren, Christophorus und der Hl. Michael, bringen mehr als nur als einen Hauch vom „mitreißenden Schwung“ (Max Hasse) der „Donauschule“ nach Lübeck.

Alter Glanz neu arrangiert

Die herausgehobene Stellung einiger Hauptwerke in der Verteilung der Exponate beweist indes, dass hin und wieder

doch Qualität der Leitfaden war – etwa in der Präsentation der gemalten Flügel des Lukas-Altars im Chorhaupt des Neubaus, wo die Frage, „Wer war Hermen Rode?“ hinter dem sichtbaren Werk verschwindet. Hier steht man im wohl überzeugendsten Arrangement der Ausstellung: Mit einer Touch-screen-Installation wird dem Lübecker Rode-Altar das zweite (erhaltene) Hauptwerk Rodes gegenübergestellt: der Altar der Schwarzhäupter in der Revaler Nikolaikirche³. Haus-Vorteil auch für den Memling-Altar, der per Lift und Transport-Bühne in den oberen Hauptsaal hinauf befördert wurde. Diesem überragenden Retabel stellte man weitere Hauptwerke zur Seite, so die Predella-Tafeln des Antwerpener Marienaltars von 1518 (aus der Marientidenkapelle der Marienkirche) oder die „Anbetung der Könige“ aus dem Antwerpener Wurzel-Jesse-Altar (einst in St. Jakobi) von etwa 1500. Über Qualität steht hier nichts, die muss man selbst sehen. Es ist große Malerei – bis man sich daran erinnert, dass diese Tafeln schon immer im Museum waren und schon immer am angestammten Ort, im Kalefaktorium der St. Annen-Klausur, als Gegenstücke zu Memling zu betrachten gewesen sind. Stehen diese Werke jetzt etwas fremdelnd in der „white-cube“-Kargheit des Neubaus, um das Thema Import zu illustrieren?

Dieses Thema – „Lübeck um 1500“ im Zentrum konkurrierender künstlerischer Strömungen – hat vor drei Jahren einen etwas weiter geschnittenen Horizont zugewiesen bekommen: Durch die rekonstruierende Visualisierung der 1942

1 Vgl. Uwe Albrecht (Hrsg): Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein. Band I Hansestadt Lübeck, St. Annen-Museum. Kiel 2005, S. 406 ff.

2 Vgl. Monographie von Tamara Thiesen: Benedikt Dreyer. Das Werk des spätgotischen Lübecker Bildschnitzers. Kiel 2007

3 Zu Zeiten der Dominanz deutschsprachiger Kaufleute, die auch H. Rodes Auftraggeber waren, hieß das heutige Tallinn Reval – und Reval hieß der Ort bis 1918. St. Nikolai, einst Kirche der deutschen Kaufleute, ist heute das „Niguliste Museum“.

in der Marienkirche verbrannten Altarwerke – als Schwarz-Weiß-Fototafeln in der Größe der verbrannten Originale – wurde deutlich, dass der Memling-Altar, der heute unbestritten Lübecks „highlight“ ist, keineswegs das einzige überragende Kunstwerk in Lübeck war. Es gab das monumentale Dreikönigsretabel, wohl „das“ Hauptwerk des Adrian Isenbrant aus Brügge, es gab zwei weitere Gemälde-Retabel von Hermen Rode (ganz hervorragend das Greverade-Diptychon!) und eines von Hans Kemmer, es gab die Tafel mit der Gregorsmesse von Bernt Notke, es gab das prachtvolle Retabel der Stockholm-Fahrer von 1525 (Jacob von Utrecht, Joos van Cleve), es gab die Dreiheiligentafel und weiteres. Durch die Ausstellung in St. Marien wurde auf glänzende Weise vor Augen geführt, wie international agierende großkaufmännische Stifter-Familien wie Brömse, Kerckring, Greverade, Schinkel, Bone dank ihrer Kennerschaft und finanziellen Potenz in den Kunstzentren Nordeuropas Hauptwerke für ihre Kapellen, Kompanien und Gebetsbruderschaften bestellten und kauften. Die Ausstellung basierte auf dem hervorragenden Fundus an Schwarzweiß-Fotos, die eigens für die Inventar-Bände (1906 ff.) angefertigt wurden, später noch erweitert durch Aufnahmen von A. Renger-Patzsch, W. Castelli, H. Heise u. a. Gern hätte man etwas von diesen im Archiv des St.-Annen-Museums bewahrten Dokumenten in der Ausstellung gesehen⁴. Die Hängefläche wäre vorhanden gewesen. In der St.-Annen-Kunsthalle ist mehr als genug weiße Wand frei geblieben. – Was ist aus den großen Reproduktionen aus der Marienkirche eigentlich geworden?

„Lübeck 1500“ ist zweifellos ein großes Ereignis. Man will, so scheint es, die Besucher und insbesondere uns Lübecker daran erinnern, dass Lübeck im Spätmittelalter nicht nur eine Metropole der Wirtschaft und des Handels war, sondern auch ein Zentrum der Kunst. Doch eben diese Kunst hat es verdient, auch als Kunst gewürdigt zu werden. Die gewichtigen Fragen aktueller Forschung wie Markt und Werkstatt, Wandel der sakralen Bildformen, Glaubensinhalte und der Glaubenspraxis, Wandel in der Darstellung gesellschaftlichen Rangs etc. müssen darüber ja nicht vernachlässigt werden.

4 Uwe Albrecht (Hrsg.) Corpus ... Band II: Hansestadt Lübeck. Die Werke im Stadtgebiet. Kriegsverluste: S. 465 ff.

Vgl. auch: Ulrike Nürnberger, U. Albrecht: Palmarum 1942. Neue Forschungen zu zerstörten Werken mittelalterlicher Holzskulptur und Tafelmalerei aus der Lübecker Marienkirche. Tagungsband. Kiel 2015

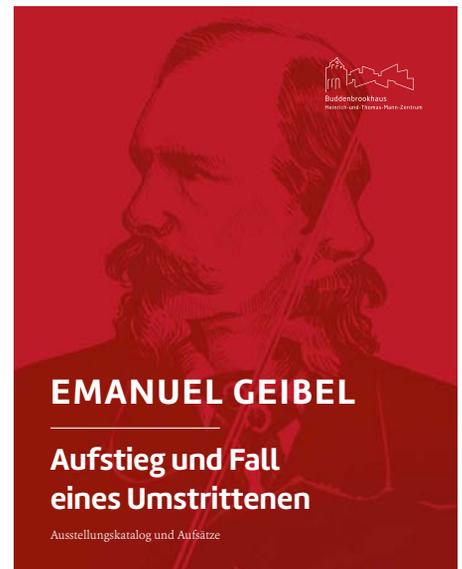
Emanuel Geibel – eine frische Ausstellung über ein staubiges Thema

Karin Lubowski

Mit der Sonderausstellung „Emanuel Geibel. Aufstieg und Fall eines Umstrittenen“ krönt das Buddenbrookhaus das städtische Geibel-Jahr – eine in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Schau.

Man wundert sich: Werk und Rezeption des einst auflagenstärksten deutschen Dichters ist kaum erforscht. Emanuel Geibel (1815 bis 1884) findet außerhalb seiner Heimatstadt Lübeck so gut wie nicht mehr statt und selbst hier kennen die meisten außer dem Denkmal in einem Winkel an der Königstraße selten mehr als das „Wanderlied“ und den fragwürdigen Vers, dass „am deutschen Wesen einmal die Welt genesen“ möge. Dem Jubiläumsjahr sei Dank, ist dies mit der Arbeit Christian Volkmanns nun beendet; der Germanist arbeitet am Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschungen Lübeck (ZKFL) an seiner Promotion über den „König Dichter“. Er hat die Ausstellung im Buddenbrookhaus kuratiert und im Zuge seiner Arbeit den Nachlass des Dichters gesichtet, der in der Stadtbibliothek untergebracht ist, gleichwohl aber „80 Jahre nicht mehr angefasst“ wurde (Volkmann). Allein Letzteres sagt viel über das Phänomen Geibel. Einst von den einen über die Maßen verehrt, von anderen Zeitgenossen vor allem wegen seiner auf Form bedachten Lyrik und seiner national-konservativen Gesinnung geschmäht, wird er heute als Produzent überkommener Kunst ignoriert. Zu Recht?

Die Ausstellung geht die Frage nüchtern an. Vanessa Zeissig, mit ihrer Arbeit über Ausstellungsgestaltung ebenfalls ZKFL-Doktorandin sowie Volontärin am Buddenbrookhaus, hat die Themen um den sperrigen Dichter portioniert. Bücherwurm – Bestseller – Günstling – Superstar – Backfischdichter – Spielball lauten die Überschriften der einzelnen Stationen, und die Titel sollen hier die einzigen kommentierenden Beiträge sein. Man habe versucht, Fakten sachlich darzustellen, sagt Zeissig, der es zuvor erst um die ewige museologische Frage geht, wie Literatur überhaupt ausgestellt werden kann. Textlastigkeit konnte natürlich auch sie nicht abschaffen, aber es



„Emanuel Geibel. Aufstieg und Fall eines Umstrittenen“; zu sehen bis zum 31. Januar 2016 im Buddenbrookhaus. Ein 70-seitiges Magazin gleichen Titels, herausgegeben von Birte Lipinski, Christian Volkmann und Manfred Eickhölter, kostet 9,90 Euro im Buchhandel.

ist gelungen, den Betrachter zu erstaunen: Zum Beispiel bei der Konfrontation mit dem 19. Jahrhundert, das eine erstaunlich bunte Gemengelage zu bieten hatte und dessen typisches Kind Geibel war. Kurze, erläuternde Texte, knackige Beispiele aus Geibels Werk, der berühmte Schreibtisch aus dem St.-Annen-Museum und ein wuchtiger Armsessel, der im Geibelzimmer stand, das die Stadtbibliothek bis in die 1940er-Jahre vorhielt, sorgen für die Atmosphäre, die es braucht, um die Anbetung des Superstars Geibel fassbar zu machen – und sorgen zugleich für erleichternde Distanz.

Im Stimmenraum schließlich stehen sich kritische und schwärmende Zeitgenossen gegenüber. Hebbels „Ich durchblätterte in diesen Tagen die Geibelschen Gedichte. Es war die vierzigste Auflage! Nun, das nenn’ ich doch Erfolg! Bei solcher Trivialität unglaublich. In welchem Stadium muss sich das Deutsche Publikum befinden.“ kontra Georg von Cottas „Doch wie gedrückt auch Geist und Seele sind, indem ich an Sie denke, heitert sich mein Herz auf.“ In diesem Raum fordert auch „Deutschlands Beruf“, jenes Gedicht, das mit dem Vers „Und es mag am Deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen“ dazu auf, komplett gelesen zu werden.

Es ist eine frische Ausstellung über ein staubiges Thema, die Volkmann, Zeissig und Birte Lipinski, die Leiterin des Buddenbrookhauses, hier zustande

gebracht haben. Geibel, der für Wilhelm Busch vermutlich die Vorlage für „Balduin Bählamm, der verhinderte Dichter“ lieferte, liefert keine Literatur mehr, wie sie der Mensch des 21. Jahrhunderts sucht. Spannend sind Mann, Werk und Rezeption allemal.

Unsere Glosse: Geibel darf jetzt müssen

Der Mensch ist an sich sehr sinnvoll eingerichtet. Solange alles funktioniert, spürt man weder innere Organe noch äußere Extremitäten. „Wir merken, dass wir Herzen haben, erst, wenn die Pumpe nicht mehr will“, dichtete Tucholsky. Es muss nicht immer gleich das Herz sein. Es gibt profanere Körperteile, die Schwierigkeiten bereiten können. Vielleicht kennen Sie das. Man ahnt nichts Böses, und plötzlich überfällt sie einen, die gemeine Diarrhoe, auch Montezumas Rache genannt. Weitere, womöglich ins Vulgäre abgleitende Bezeichnungen möchte ich mir verkneifen. Apropos verkneifen: Lange geht das nicht gut. Wohl dem, der den rettenden Ort noch erreicht.

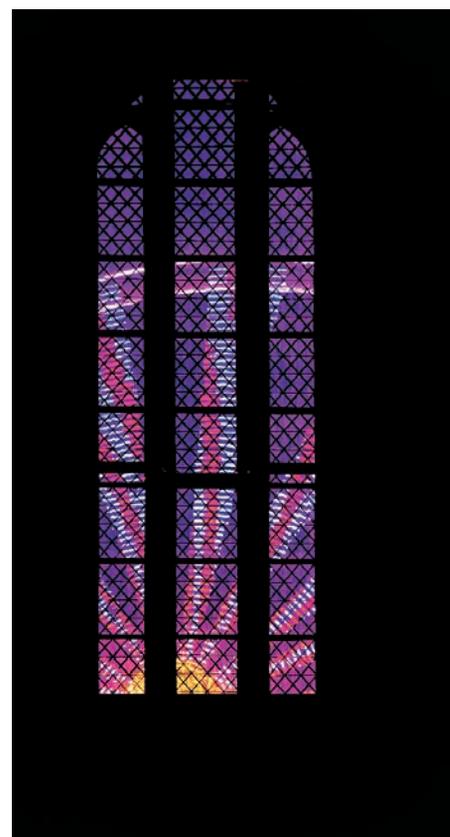
Es kommen einem dabei so allerlei Gedanken. Wie macht das zum Beispiel

der Mann (oder die Frau) auf dem Denkmalsockel? Vom Lübecker Dom wird berichtet, dass Bischof Bocholt, Oberhirte im 14. Jahrhundert, als Vollplastik in Lebensgröße im Ostchor schlafend, um Mitternacht aufsteht. Angeblich, um sein Kopfkissen zu schütteln. Ob er wirklich nur schüttelt? Ist er Frau Holle? Ob er nicht heimlich, still und leise (sehen kann es um Mitternacht ja niemand) aus dem Ostchor in den Anbau schleicht, weil es dort seit dem Wiederaufbau Toiletten gibt? Wetten dass...?

Wie macht es Emanuel Geibel, der als Denkmal in der Nähe des Kobergs thront? Bisher konnte er schnell mal im Dunklen zu den Toiletten am Rande des Platzes eilen. Vor kurzem aber hat man ihn mit einem Zaun umgeben, einem Drahtverhau. Soll ein Zweihundertjähriger nachts über Zäune steigen? Kaum zumutbar. Offenbar hat sich so viel Druck aufgebaut, dass die in der Nähe schaffenden Bauarbeiter ein menschliches Rühren verspürten. Sie stellten direkt neben Emanuel den Großen ein transportables Klo. Wenn er nun ein Bedürfnis verspürt, kann er schnell vom Sockel steigen. Schauen Sie ihm mal genau ins Gesicht: Er sieht direkt erleichtert aus.

Felix

Lübsche Weihnachtszeit 2015



Dezember 2015 in Sankt Jacobi

(Foto: Renate Jebe, Fotografische Gesellschaft Lübeck)



(Foto: Felix)

Tajrid M. Schmeck

*Sauft Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Begeisterung für die Musik

Das Lübecker Kammerorchester gehört zu den speziellen Ensembles, die das Musikleben der Region bereichern. Auf gleichsam professionellem Niveau spielen Instrumentalisten aus allen möglichen Berufen, Apothekerin, Chefarzt, Jurist, Lehrer, Angestellte; mit Musikstudium oder privater Ausbildung – allen ist die Kunst der Töne Herzenssache. Aus der kleinen Gruppe ist ein großbesetztes Sinfonieorchester geworden, das sich ein immer anspruchsvolleres Repertoire erobert hat und im Frühjahr sogar Strawinskys teuflisch schweres „Sacre du printemps“ erfreulich bewältigte. Zwei Konzertserien pro Jahr stehen auf dem Plan, mit vorausgehenden Probenblöcken. Nun war die selbstverwaltete Formation in der Waldorfschule zu Gast und begann mit Schumanns zerklüfteter „Manfred“-Ouvertüre. Wild trumpten die Einleitungsschläge im Tutti auf, dann entwickelten die Streicher und Bläser schön phrasierte Melodielinien, die sich zu einem Seelengemälde voller Zerrissenheit auswuchsen; düster und eindringlich. Chefdirigent Bruno Merse achtete auf Feinheiten von Dynamik wie Klangfarbe und führte mit dezidiert klarer Zeichnung, forsch und anfeuernd.

Als Solist war am 15. November Tobias Füller dabei, der Haydns Trompetenkonzert Es-Dur exquisit blies. Klangschön und beweglich durchmaß er die sprudelnde Thematik, ließ den Mittelsatz sensitiv schwingen und das Finale virtuos vorüberhuschen. Das Orchester spielte auch hier in einer 12er-Besetzung, ungewöhnlich bei Haydns filigranem Tonsatz, und hörte sich entsprechend massig an. Besser wirkte die Zugabe, Piecelys tänzerisch angehauchtes Konzertstück, in dem Füllers Flügelhornkantilenen lasziv changierten und die Trompete strahlte.

Rundum gelungen durchmaß das Orchester Elgars „Enigma“-Variationen, in denen die Klanggruppen auftrumpfen konnten. Der Komponist durchschreitet alle möglichen Ausdrucksstadien in Solo- und Tuttikombinationen, entwickelt tüftelige Satzstrukturen und bombastische Wirkungen. Den erheblichen Schwierigkeiten wurden Orchester und Dirigent famos gerecht. Elegische Jugendstilmelodik wechselte mit temperamentvollen Entäußerungen, bei denen schon mal der Taktstock durch die Luft sauste und das Becken, mit gerissener Lederschlaufe, lautstark zu Boden ging. Viel Beifall gab

es für die Gesamtleistung und dann den „Nimrod“-Satz als Zugabe.

Wolfgang Pardey

„Und überall auf der leidenten Erde wird auferstehn Frieden und Heil“

Geplant aus Anlass des Gedenkens an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren, bekam die Aufführung des „Requiem“ von Mozart und des Oratoriums „In terra pax“ von Frank Martin am 14. November durch die Terroranschläge in Paris am Abend zuvor eine besondere Note. Eckhard Bürger, Leiter der Aufführung, sprach in einer kurzen Begrüßung die besondere Tragik der Ereignisse in Paris an.

Die Totenmesse von Mozart berührt schon, der 35-jährige starb während der Arbeit an diesem Werk, aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte. Melodiöse Abschnitte wechseln mit streng gearbeiteten Fugen, in denen seine Verehrung für Bach und Händel deutlich wird, ab. Der Lübecker Bachchor, unterstützt von Mitglidern der Lübecker Philharmoniker, konnte die musikalischen Ideen von Bürger gut umsetzen. Straffe Tempi, dynamische Kontraste bei Wahrung der Durchsichtigkeit des Stimmgeflechts waren schon in der großen „Kyriefuge“ deutlich zu hören. Im erschütternden „Dies irae“ zeigte der Chor seine ganze Kraft. Im „Lacrimosa“ kamen dann auch die lyrischen Linien im Pianoklang gut zur Geltung.

Frank Martins Oratorium „In terra pax“ war ein Auftragswerk im Hinblick des sich abzeichnenden Kriegsendes. Martin wurde allerdings schon im Oktober 1944 mit der Arbeit, die auch die Textzusammenstellung umfasste, fertig. In vier Teilen werden Schreckensbilder aus der „Offenbarung“ und Texten zu Jesu Leidensweg aus „Jesaja“ mit Worten des Trostes und der Hoffnung kombiniert. Martin setzt die Texte in großartige Klangbilder von großer Farbigeit um, die von dem Orchester unter der umsichtigen Leitung von Bürger eindrücklich dargestellt wurden. Auch der Chor zeigte noch einmal seine stimmlichen Möglichkeiten. Höhepunkte waren das große Gebet (Nr. 4) zusammen mit den Solisten und das „Unser Vater“. Die fünf Vokalsolisten haben in dem Werk wichtige und dankbare Aufgaben. Der kurzfristig eingesprungene Bariton Matthias Vieweg konnte gleich im ersten Teil mit seiner angenehmen, in allen Lagen präsenten Stimme und deutlicher Aussprache überzeugen. Die Altistin Gabriele Wunderer hatte bei Mozart mit ihrer undeutlich zeichnenden

Stimme Schwierigkeiten, sich im Solistenquartett Gehör zu verschaffen. Ihr großes Solo bei Martin gelang durch ihre deutliche Deklamation und wurde zu einem der Höhepunkte des Abends. Der in Lübeck durch sein mehrjähriges Engagement am Theater gut bekannte Daniel Szeili konnte seine helle Tenorstimme schon im Mozart gekonnt einsetzen und gewann im Martin noch an Ausdrucksstärke. Die Sopranistin Lea-ann Dunbar blieb in den Quartetten des Requiem etwas blass. Im Martin zeigte sie dann den Glanz und die Kraft ihrer Stimme wesentlich überzeugender. Rundum überzeugend war der Bassist Florian Spiess, der auch die tiefen Töne des „Tuba mirum“ im Requiem mühelos hören ließ.

Er konnte sich mit seiner klaren und wohlklingenden Stimme sowohl im Solistenquartett sowie gegenüber dem Orchester mühelos durchsetzen.

Ein bewegender Abend, der mit viel Beifall honoriert wurde. Stille wäre angemessener gewesen. *Arndt Schnoor*

Der beseelte Klang der Trompete

Im Zentrum des dritten Saisonkonzerts strahlte Haydns Trompetenkonzert Es-Dur. Reinhold Friedrich war als Solist zu den Lübecker Philharmonikern gekommen, Professor in Karlsruhe, Bläserstar und weithin bekannt als wesentliches Mitglied des Festivalorchesters in Luzern, wohin ihn Claudio Abbado berufen hatte. Der Trompeter brachte gute Laune ins Spiel, ließ Läufe virtuos blitzen und Spitzentöne filigran aufleuchten. Er spürte den melodischen Verästelungen feinsinnig nach, gab dem Adagio samtigen Glanz und packte im Finale so frisch zu, dass die musikalischen Überraschungen aufsprudelten und die Trompetenkaskaden verblüfften. Ein Tanzliedchen aus der Champaigne als Zugabe perlte klanglich wunderbar. In klassisch kleiner Besetzung begleitete das Orchester routiniert den Solisten, umsichtig geleitet von GMD Ryusuke Numajiri.

Wagner und Brahms rahmten das Konzert am 30. November, Werke der beiden großen Antipoden aus der zweiten Hälfte 19. Jahrhunderts, deren offener Dissens nicht zuletzt der jeweiligen Entourage zuzurechnen ist. Wie die Kombination zu verstehen ist, verriet das Programmheft: „Innovation aus dem Geist der Tradition“. Skurril, dass ausgerechnet Wagner, der das „Kunstwerk der Zukunft“ beschworen hatte, nicht im publizierten Konzerttitel „Haydn Brahms“ auftauchte, wo doch das Musikdrama „Tristan und Isolde“ epochal

Neues in die Musik einführte. Numajiri ließ das Vorspiel sanft einschwingen, animierte die Celli, die ganze Streichergruppe und die Holzbläser zu traumhaften Seelenschwingungen, baute die Steigerungswellen mit den Blechbläsern brausend auf, ohne jedoch exzessive Emotionalität zuzulassen. Der „Liebestod“ verlosch in zerschmelzender Melodik – Musik des Abschieds. Ein Appetithäppchen für Hörer, denen die fünf Stunden der kompletten Bühnenversion zu strapaziös sind. Und eine ganz schwierige Umstellung auf Haydns Klangwelt, die sich anschloss.

Der Klang im MuK-Foyer wies die bekannten Mängel auf, denn Akustikwände zur Reflexionsrundung des Schalls sind bislang nicht installiert worden. Mag sein, dass auch deswegen Brahms' vierte Sinfonie, nach sanftem Einschwingen, dermaßen massiv und direkt wirkte, zumal die Wagner-Besetzung spielte. Ein gründerzeitliches Monumentalgemälde entwarf der Dirigent, mit dem tobenden Allegro giocoso und einem kolossalen Variationenfinale, in dem die Gewichtung von Haupt- und Nebenstimmen gelegentlich wenig überzeugte, zumal beim zugedeckten Flötensolo. Dem Andante moderato fehlte hintergründiges Flair, bei hastigem Tempo. Insgesamt hörte man eine retrospektive Brahms-Lesart, die lange als nicht mehr zeitgemäß galt.

Wolfgang Pardey

Kampf um den wahren Glauben – Das Elias-Oratorium von Felix Mendelssohn Bartholdy im Dom

Göttlichen Auftrag mit begrenzter menschlicher Kraft auszuführen, Gehorsam und Zweifel, durch Begeisterung harten Widerstand zu überwinden, sind einige Charakteristika des biblischen Propheten „Elias“ in seinem Kampf um den wahren monotheistischen Glauben und zugleich das Sujet für das gleichnamige Oratorium von Felix Mendelssohn Bartholdy: „Ich hatte mir eigentlich beim Elias einen rechten durch und durch Propheten gedacht, (...) stark, eifrig, auch wohl böse und zornig und finster, (...) und fast zur ganzen Welt im Gegensatz und doch getragen wie von Engelsflügeln“, schrieb er an den Pastor Julius Schubrig, seinen Ratgeber bei der Textgestaltung. Diese Elias-Imagination hatte Hartmut Rohmeyer bei der Aufführung im voll besetzten Dom zu Lübeck am 7. November offenbar verinnerlicht, denn mit den aufmerksamen Lübecker Philharmonikern, dem Dom-

chor, dem Sing- und Spielkreis, dem Chor des Theaters Lübeck als massiven und doch filigranen Klangblock und hervorragenden Solisten akzentuierte er die ganze kontradiktorische Energie dieses Werkes als fulminantes Klangereignis. Kompakt der Chor zu Beginn, weiche Rhythmik im Doppelquartett und eine grandiose Apotheose beim Wunder der Erweckung zeigten subtilen Sinn für die Dramaturgie. Doch auch lyrische Passagen wie „Siehe, der Hüter Israels schläft (...) nicht...“ und der majestätische Schlusschor waren musikalisch konsistent und vollkommen überzeugend. Ein mit solcher Intensität empfundener „Elias“ wurde vom Publikum mit lang anhaltendem Applaus honoriert. Ein exzellentes Konzert.

Hans-Dieter Grünefeld

„Manipulierte Porträts“

Die Räume sind wie geschaffen für die kleine feine Fotoschau und eigentlich ist es kaum zu glauben, dass sich hier (hinter einst verstellten und nun freien Fenstern) einmal sächsische Marionetten und bis vor kurzem der Räuber Hotzenplotz samt Anhang gezeigt haben. Nun präsentiert das Haus am Kolk hier seine erste Fotoausstellung. „Manipulierte Porträts“ ist deren irritierender Titel. Zu sehen sind 18 Arbeiten des Franzosen Christophe Loiseau, und auch er betritt hier Neuland: Es ist seine erste Ausstellung in Deutschland und die „Manipulierten Porträts“ präsentiert er erstmals nicht im Freien, sondern unter einem Museumsdach.

In der Welt des internationalen Figurentheaters ist Christophe Loiseau einer der bekanntesten Fotografen überhaupt. Manipulierte Porträts? Was zunächst nach verdeckter Beeinflussung klingt, offenbart sich dem Betrachter schnell als die Bezeichnung für einen arbeitsreichen Prozess,

der mit seinen Ergebnissen die Lust an der kreativen Auseinandersetzung vermittelt. Für seine „Manipulierten Porträts“ ist Loiseau auf der ganzen Welt mit namhaften Puppenspielerinnen und Puppenspielern zusammengekommen, hat an deren Lebens- und Arbeitsorten Porträt-Geschichten erfunden und jeweils fernab von Bühnen und Theatern umgesetzt. Entstanden sind bei dieser beidseitigen künstlerischen Manipulation manchmal märchenhafte, manchmal unreal anmutende, aufwendige und immer poetische Szenarien.

Christophe Loiseau, 1968 in der Welthauptstadt des Puppenspiels Charleville-Mézières (Ardennen, Frankreich) geboren, begleitet Puppenspieler und ihre Figuren seit mehr als 15 Jahren fotografisch. Zu sehen waren seine „Manipulierten Porträts“ unter anderem in Montreal und im tschechischen Pilsen und bisher stets im Freien. In Lübeck sind die großformatigen Arbeiten erstmals unter einem Museumsdach ausgestellt.

Christophe Loiseaus „Manipulierte Porträts“ sind bis zum 7. Februar 2016 im TheaterFigurenMuseum, Kolk 14, zu sehen. Das benachbarte Figurentheater begleitet die Schau am 22. und 23. Januar mit der Revue „Das Leben geht weiter als man denkt“. Ebenfalls am 22. Januar lädt die Stadtbibliothek Zuhörer von fünf Jahren an zu frei erzählten französischen Märchen aus dem „Koffer voll Geschichten“ mit Birte Bernstein ein.

Für Felicia Sternfeld schließt sich mit dieser Sonderausstellung ein Kreis: Die Idee dazu war eine der ersten, die sie als neue Chefin des TheaterFigurenMuseum vor bummelig einem Jahr hatte. Nun war diese Schau, die letzte, die sie am Kolk eröffnet hat: Felicia Sternfeld ist neue Direktorin im Europäischen Hansemuseum, als Geschäftsführerin im Haus am Kolk ist ihr Antonia Napp gefolgt. *Karin Lubowski*



Basil twist

(Foto: Christophe Loiseau)

Enos – Spuren des Krieges

Am 1. Dezember las Jürgen Haese, Journalist und Autor, unter dem Motto „Ihr Krieg hört nie auf“ im Großen Saal des Gesellschaftshauses aus seinem 2014 bei SPICA erschienenen Roman „Enos – Spuren des Krieges“.

Enos, ein Kind des Vietnamkrieges, fragt nach seiner Herkunft. In der amerikanischen Provinz ist er als Bastard verschrien – er bleibt ein ewig Fremder.

Von Ungewissheiten gepeinigt, verlässt er in den Neunzigerjahren die USA und folgt den Spuren des Krieges im vietnamesischen Dschungel und in Saigon, dem früheren „Hurenhaus Vietnams“. Der Roman verbindet Enos' existenziellen Probleme mit einem schmutzigen Krieg, der vor vierzig Jahren beendet wurde. Tragische Verknüpfungen evozieren Hoffnungen, die in der destruktiven Sicherheit münden: ich bin ein Kind des Krieges, entwurzelt, eltern- und heimatlos.

Der Roman zeichnet sich durch Spannung und einen starken Erzählsog aus. Jürgen Haese erhellt die Traumata und psychischen Folgen, die durch den Vietnamkrieg ausgelöst sind. Der Roman ist historisch sehr aufschlussreich und zeichnet sich durch interessante Perspektivenwechsel aus. Angesichts eines avisierten Bundeswehreininsatzes in Syrien ist dieses Thema einmal mehr brisant und aktuell.

„Wenn es zu den wichtigsten Kriterien eines Romans gehört, dass der Leser das Schicksal des Helden mit Empathie verfolgt, dann ist das mit diesem Text auf jeden Fall geglückt. Neben dem bitteren Werdegang des Protagonisten begleitet den Leser ein politisch-moralisches Leitmotiv: der Pazifismus“, wie der ehemalige Fernsehkorrespondent der ARD in Asien, Jürgen Bertram, kommentierte.

Jürgen Haese wurde 1934 in Elbing/Westpreußen geboren. Er studierte Sozialphilosophie, Publizistik und Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin. Er promovierte zum Dr. phil. und war als Autor und Regisseur tätig. Es erfolgten Filmproduktionen im In- und Ausland für Fernsehanstalten und öffentliche Auftraggeber.

Für seine politischen Imagefilme und seine kulturhistorischen Dokumentationen über das geteilte Deutschland erhielt er nationale und internationale Auszeichnungen, u. a. das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. Seit 1999 ist Haese freier Autor, Fotograf und Ausstellungsmacher. Er lebt in Lübeck.

Dr. Jürgen Haese wurde schließlich bei dieser Veranstaltung, die der „Lübecker Autorenkreis und seine Freunde e.V.“ organisierte, von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern für seine Lesung und die anschauliche und lebendige Powerpoint-Projektion nach einer regen Diskussion mit sehr viel Beifall bedacht.

Lutz Gallinat

Terror auf dem Theater

Es ist in der Wirklichkeit nicht zu greifen, und in der Phantasie auch nicht. Da ermordet ein Norweger 77 Jugendliche in einem Freizeit-Camp. Im Theaterstück von David Greig, einem Schotten, ermordet ein junger Mann die Mitglieder eines Chores. Nur eine Person, eine Frau, überlebt durch Zufall. In der Lübecker Fassung „wandelt“ sich der Chor in einen Sprechchor. Die Mitglieder sind Migranten. Keiner spricht die Sprache des

Schauspieler alle weiteren Rollen. Dieser Schachzug lässt Hintergründe erkennbar werden. Beide Schauspieler verfügen über eine gute Sprachkraft und Artikulation. Eine kluge Entscheidung war es, 12 Migranten, die ihre Anliegen in ihrer Sprache sprechen, als eine Art antiken Chor auftreten zu lassen. Man versteht natürlich nichts, und doch hört man gebannt zu. Es ist, als wäre der Raum erfüllt von Musik. In dieser Gemeinschaft verwandelt sich Fremdsein in Heimat. Monitore veranschaulichen das Geschehen, manchmal wohl auch einfach aus Freude an der Technik.

Wie geht unsere Kultur und Gesellschaft mit Ausbrüchen von Gewalt dieses Ausmaßes um? Die Überlebende stellt sich die entscheidenden Fragen im Spannungsverhältnis zwischen Rache und Vergeltung. Kann man sich angesichts einer solchen Tat überhaupt Gnade vorstellen? Schon in der „Antigone“ des Sophokles heißt es: „Ungeheuer ist viel und nichts



(Foto: Kerstin Schomburg)

anderen. Die beiden Schauspieler versuchen mit wechselnden Perspektiven dem „Warum?“ auf die Spur zu kommen. Man kann sich dem Geschehen nicht entziehen und bleibt als Zuschauer trotzdem ratlos zurück. Im Mittelpunkt stehen die Fragen: „Warum geschieht so etwas?“ und „Gibt es Gnade?“ Das Stück hatte im September dieses Jahres in Münster Premiere. Es greift die aktuellen Themen gekonnt auf. Regie in Lübeck führte Carina Riedl, sie hat vor kurzem schon das Stück „Antichrist“ auf die Lübecker Bühne gebracht.

Marlene Meyer-Dunker agiert vor allem in der Rolle der Überlebenden Claire, Vincenz Türpe spielt den Terroristen, „den Jungen“. Zusätzlich besetzen beide

[ist] ungeheurer als der Mensch.“ In den „Ereignissen“ von Greig fragt Claire: „Wie kann ich ihn hassen, wenn ich ihn nicht verstehe?“ und kommt zu dem Schluss: „Ich verzeihe ihm“. Der Junge hat Angst vor dem Verlust von Heimat, denn Heimat gibt Sicherheit. Das ist die Botschaft des Stückes. Fremdsein verunsichert die eigene Identität. Erkennbar aber wird auch die Sucht der Menschen nach Macht.

Das Lübecker Theater und in besonderer Weise das Junge Studio „leuchten“. Insbesondere dort zeichnen sich die Aufführungen durch Bilderreichtum und Phantasie aus. Die Vielfalt ist ein Markenzeichen. Man wird immer wieder überrascht. Und den zumeist jungen

Schauspielern macht es Spaß, so hautnah agieren zu können. Theater ist Erlebnis.

Jürgen-Wolfgang Goette

Der beseelte Klang der Trompete

Im Zentrum des dritten Saisonkonzerts strahlte Haydns Trompetenkonzert Es-Dur. Reinhold Friedrich war als Solist zu den Lübecker Philharmonikern gekommen, Professor in Karlsruhe, Bläserstar und weithin bekannt als wesentliches Mitglied des Festivalorchesters in Luzern, wohin ihn Claudio Abbado berufen hatte. Der Trompeter brachte gute Laune ins Spiel, ließ Läufe virtuos blitzen und Spitzentöne filigran aufleuchten. Er spürte den melodischen Verästelungen feinsinnig nach, gab dem Adagio samtigen Glanz und packte im Finale so frisch zu, dass die musikalischen Überraschungen aufsprudelten und die Trompetenkaskaden verblüfften. Ein Tanzliedchen aus der Champaigne als Zugabe perlte klanglich wunderbar. In klassisch kleiner Besetzung begleitete das Orchester routiniert den Solisten, umsichtig geleitet von GMD Ryusuke Numajiri.

Wagner und Brahms rahmten das Konzert am 30. November, Werke der beiden großen Antipoden aus der zweiten Hälfte 19. Jahrhunderts, deren offener Dissens nicht zuletzt der jeweiligen Entourage zuzurechnen ist. Wie die Kombination zu verstehen ist, verriet das Programmheft: „Innovation aus dem Geist der Tradition“. Scurril, dass ausgerechnet Wagner, der das „Kunstwerk der Zukunft“ beschworen hatte, nicht im publizierten Konzerttitel „Haydn-Brahms“ auftauchte, wo doch das Musikdrama „Tristan und Isolde“ epochal Neues in die Musik einführte. Numajiri ließ das Vorspiel sanft einschwingen, animierte die Celli, die ganze Streichergruppe und die Holzbläser zu traumhaften Seelenschwingungen, baute die Steigerungswellen mit den Blechbläsern brausend auf, ohne jedoch exzessive Emotionalität zuzulassen. Der „Liebestod“ verlosch in zerschmelzender Melodik – Musik des Abschieds. Ein Appetithäppchen für Hörer, denen die fünf Stunden der kompletten Bühnenversion zu strapaziös sind. Und eine ganz schwierige Umstellung auf Haydns Klangwelt, die sich anschloss.

Der Klang im MuK-Foyer wies die bekannten Mängel auf, denn Akustikwände zur Reflexionsrundung des Schalls sind bislang nicht installiert worden. Mag sein, dass auch deswegen Brahms' vierte Sinfonie, nach sanftem Einschwingen, dermaßen massiv und direkt wirkte, zumal die Wagner-Besetzung spielte. Ein gründer-

zeitliches Monumentalgemälde entwarf der Dirigent, mit dem tobenden Allegro giocoso und einem kolossalen Variationenfinale, in dem die Gewichtung von Haupt- und Nebenstimmen gelegentlich wenig überzeugte, zumal beim zugedeckten Flötensolo. Dem Andante moderato fehlte hintergründiges Flair, bei hastigem Tempo. Insgesamt hörte man eine retrospektive Brahms-Lesart, die lange als nicht mehr zeitgemäß galt.

Wolfgang Pardey

Leserbriefe

Betr. Heft 20, S. 345, SPQL (= Schlechtes Pflaster Quält Lübeck)

Bitte sachlich bleiben.

Burkhard Zarnack nennt in seinem Artikel auch „die 40-Tonnen-Busse der Stadtwerke“ als einen Teil des Schwerverkehrs, der durch die Altstadt fährt. Der Stadtverkehr, nicht Stadtwerke, benutzt dreiaxige Gelenkbusse, die ein zulässiges Gesamtgewicht von 28 Tonnen, was immerhin 30 % weniger als die obigen 40 Tonnen sind, haben. Und diese 28 Tonnen werden auch nur dann erreicht, wenn der Bus voll besetzt ist. Ich stimme, besonders als Ganzjahresradfahrer, Herrn Zarnack zu, aber bitte sachlich bleiben und richtige Zahlen verwenden. Vielen Dank!

Stefan Höfel

Der Patient ist nur bewusstlos.

Als, wenngleich schon vor Jahrzehnten erfolgt, nur „Zugereister“ schmerzt mich der Zustand der innerstädtischen Straßen immer wieder und schon lange. Burkhard Zarnack hat mir daher mit seiner Deutung von SPQL aus der Seele gesprochen. Ich bin mir aber überhaupt nicht sicher, dass solches für jeden Lübecker gilt. Man ist stolz auf seine Stadt, zu Recht, man freut sich über Kirchen und historische Gebäude als Weltkulturerbe, zu Recht, man rühmt sich der Nobelpreisträger dieser Stadt, dennoch nimmt man die täglichen Beschädigungen dieses „Gesamtkunstwerkes“ nicht wahr. Sind wir, die Lübecker, vielleicht Erben ohne Bewusstsein, möchte man fragen. In gewisser Weise schonungslos ja. Denn wären wir, die Bürger dieser wunderbaren Stadt, uns des für die nachkommenden Generationen zu erhaltenen Erbes voll und ganz bewusst, wir würden es hegen und pflegen. Davon sind wir mit unserem Geschrei um Parkhäuser und feie Fahrt in alle Gassen jedoch weit entfernt. Nach uns die Sintflut? Mit freundlichen Grüßen

Hans-Eckhard Tribess

Die Buchstaben SPQL

Die Buchstaben SPQL, die seit 1871 am Lübecker Holstentor angebracht sind, wurden von Anfang an spöttisch, kritisch oder witzig ausgelegt und umgedeutet. Manche Nicht-Hanseaten fanden die Initialen sogar anmaßend und arrogant, hatten die Lübecker sie doch von den Römern geklaut (SPQR) und das R einfach durch ein L ersetzt. – Auch die antike römische Version SPQR (Senatus Populusque Romanorum) wurde von jeher persifliert, zuletzt durch Comics wie „Astrix und Obelix“: Sono Pazzi Questi Romani (Diese Römer sind Verrückte), Sono Porchi Questi Romani (Diese Römer sind Schweine), aber auch: Sono Potenti Questi Romani. – Gegen die katholische Kirche ausgerichtet war die lateinische Umdeutung: Stultus Populus Quaerit Romam (Nur die Törichten fragen nach Rom). – Papst Johannes XXIII. wurde einmal in einem Interview gefragt, warum die Buchstaben SPQR auf dem römischen Wappen stehen. Der Papst sagte: „Ihr müsst die Buchstaben rückwärts lesen und ergänzen, dann wisst ihr es.“ Er sah in ratlose Gesichter. „Nun“, meinte der Papst, „manchmal ist es doch vorteilhaft, die lateinische Sprache zu beherrschen: R Q P S heißt Rideo Quia Papa Sum. (Ich lache, weil ich Papst bin.)“ – Zurück zu SPQL. In seinem Roman „Die Großvaterstadt“ erzählt Ludwig Ewers (1870–1946) vom Senator und Leiter des Lübecker Polizeiamtes Heinrich Gustav Plitt (1817–1879), dieser sei eigentlich ein ganz netter Mann gewesen, aber wegen der Verfügungen, die er als oberster Ordnungshüter erlassen musste, bei den Lübeckern dennoch nicht beliebt gewesen. Fragte man also damals: „Was bedeuten die Buchstaben SPQL?“, konnte man oft die Antwort hören: „Senator Plitt Quält Lübeck“.

Jürgen Schwalm

Redaktionsschluss

für das am 16. Januar erscheinende Heft 1 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 7. Januar 2016.



ARPS
Möbelwerkstätten

www.arps-moebel.de
Steven Arps
Tischlermeister

Kronsfordener Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20

So viel Spaß war selten im Pavillon

Valentin Carron, der Overbeck-Preisträger 2015, stellt bis zum 7. Februar aus

Das Wallis ist ein Schweizer Kanton mit etwas mehr als 330.000 Einwohnern. Was sucht man hier? Matterhorn und Rhônetal, Walliser Schwarzhalsziege, Schwarznasenschaf und Ruhe. Oliver Zybock, Direktor der Overbeck-Gesellschaft, besuchte hier einen Künstler: Valentin Carron, Jahrgang 1977 und Träger des Overbeck-Preises für Bildende Kunst der Gemeinnützigen 2015. Die Ehrung wird jetzt mit einer Ausstellung gefeiert. Und die zeigt Werke abgründiger Verschmitztheit: Chrüterzuckerli mit Pfefferkern.

Blasinstrumente, eindeutig. Wer vom Behnhausgarten einen flüchtigen Blick in den Overbeck-Pavillon wirft, mag an hölzerne Zitate von Tuben, Saxophonen, Trompeten, Hörnern denken; wer im Pavillon steht, assoziiert möglicherweise Packpapier als Material – und stutzt: Die sorgfältig plattierten Instrumente, 24 insgesamt, sind an kräftige Sechskantschrauben gehängt, die mindestens zehn Zentimeter tief in den Wänden stecken. „Hier hängt eine Tonne Material an den Wänden“, schätzt Zybock und der Künstler lächelt dazu.

Es ist weder Holz noch Papier, worin Carron die ehemaligen Blechblasinstrumente verewigt hat, sondern Bronze. Und der Weg zum Kunstwerk muss ein lustvoller gewesen sein: Er habe Instrumente flachgetreten, sagt Carron und spricht von Fußarbeit, die ihn besonders gereizt habe. Dann habe er von den plattierten Körpern Bronzeabgüsse gefertigt. Und hier hängen sie nun außerordentlich dekorativ (ein Adjektiv, gegen das der Künstler ganz und gar nichts einzuwenden hat), umweht von Klängen, die aus dem Nebenraum herüberschweben und wie die letzten verzweifelten Töne dieser Ex-Instrumente anmuten, tatsächlich aber von der Luft stammen, die quietschend aus einem Ballon entlassen wird und die zu einem geheimnisvollen Video gehören, dem Erstling Carrons. „Vielleicht auch mein letzter“, sagt er – und hat den Betrachter schon längst am Wickel: Wenn der auch noch nicht viel durchdrungen hat, ist er doch längst fasziniert.

Valentin Carron gilt als einer der wichtigsten zeitgenössischen Künstler der Schweiz mit Einzelausstellungen in Bern, Paris, Murcia, Zürich, New York. Einerseits. Andererseits sei er nie wirklich aus

dem Wallis, in dem er aufgewachsen sei, herausgekommen, sagt Zybock, „das prägt seine Kunst“. Die Methode: Carron transformiert visuelle Eigenarten seiner Heimat und transportiert sie an einen anderen Ort. Die gewaltige und ebenfalls höllisch schwere Pflanzschale zum Beispiel, die er aus Beton nachgebildet hat und die nun im ersten Overbeck-Raum zu sehen ist. Oder die Skulptur, die im Original aus Aluminium gefertigt auf einem Marmorsockel steht und die Carron in leichtem Plastik nachgebildet hat. Wallis to go gewissermaßen, Kunst von der Schwere befreit, eine Plastik aus Plastik. Ein Gegensatz zu gewichtigem Pflanztopf und schwerem Blechgebläse? Nur auf den ersten Blick. Schale und Brass-Dekor zeigen die Leichtigkeit des Heiteren. Carron spielt mit Epochen, dem Anspruch der Avantgarde, dem Banalen, mit Materialien, Urteilen, Vorurteilen und dem Publikum. So viel Spaß war selten im Pavillon. Zu sehen bis 7. Februar im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft.

Karin Lubowski

Notiz:

Neu im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft ist das Angebot „Jahresgaben“, das mit der ersten Präsentation unter dem Titel „Von neuerwachten Welten“ institutionalisiert werden soll: Werke von Künstlerinnen und Künstlern,



Skulptur to go - das schwere Original aus Aluminium und Marmor bildete Carron in Plastik nach – und schickt es auf Reisen. Diesmal nach Lübeck. (Foto: Lubowski)

die jeweils in dem angelaufenen Jahr an Ausstellungen beteiligt waren und die zu einem erschwinglichen Preis zu erwerben sein sollen. Nähere Informationen gibt es unter www.overbeck-gesellschaft.de



Einst Musikinstrument, jetzt Kunstwerk – Valentin Carron neben einem seiner Werke im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft. (Foto: Lubowski)

Zukünftiges Wohnen in der Metropolregion Hamburg

Regionalkonferenz im Hamburger Rathaus

„Wohnen in der Zukunft“ lautete das Thema der diesjährigen Regionalkonferenz im Hamburger Rathaus. Hamburg und sein Umland gehören im Norden zu den besonders attraktiven wachsenden Wirtschaftsregionen Deutschlands, die auch in den nächsten Jahren von einem steigenden Zuzug ausgehen darf. Das bedeutet ein nach wie vor hoher Wohnungsbedarf und anwachsende Pendlerströme.

Nach der Begrüßung durch Bürgermeister Olaf Scholz, der auf diese Tendenzen in seiner kurzen Ansprache hinwies, stellte Alkis Otto von der Universität Hamburg die wirtschaftsstatistischen Grundlagen für diese Annahmen vor. Die Studie, „Wohnungsmärkte in der Metropolregion Hamburg“, wurde am Hamburger Weltwirtschaftsinstitut (HWWI) von Otto zusammen mit Linus Holtermann 2015 erstellt.

Die Bevölkerungsentwicklung

Ausgang der Untersuchung ist die Analyse der Bevölkerungsentwicklung in der Metropolregion. Die Faustregel lautet: Je näher die Region am Zentrum Hamburg und seinen Zugangssektoren liegt, desto dynamischer entwickeln sich Wirtschaftswachstum und Bevölkerung (z.B. Steinburg, Pinneberg, Lüneburg). Umgekehrt weisen weiter entfernt liegende Regionen wirtschaftliche Rückgänge und einen Bevölkerungsschwund auf (z.B. die Landkreise Nordwestmecklenburg und Ludwigslust-Parchim). Aber auch Lübeck und Neumünster (bis 2013) profitieren „nicht vom Trend der Urbanisierung“. Auffallend ist dabei, dass dieser Trend

auch für die demografische Zusammensetzung gilt: Die Wachstumskreise (und Städte) weisen die im Schnitt günstigere jüngere Altersstruktur auf (Zuzug junger Familien).

Die Pendlerströme

Die Pendlerströme – vor allem nach Hamburg – richten sich nach der jeweils vorhandenen Bevölkerungsdichte: die größten Konzentrationen gibt es in der unmittelbaren Nähe des Zentrums Hamburg und entlang der Schienen- und Autobahnnetze.

Die Zahl der Einpendler nach Hamburg betrug 2012 321.000 (Pendlersaldo: 219.000). Die Zahl der Pendler von Lübeck nach Hamburg lag 2014 bei 4.619 Personen je Werktag.

Dass die Qualität der Verkehrsinfrastruktur für die Größe der Pendlerströme eine entscheidende Rolle spielt, zeigt der Landkreis Stade, aus dem – trotz seiner Nähe zur Metropole Hamburg – vergleichsweise wenig Erwerbstätige kommen: 19.000 Personen. Aus den Kreisen Stormarn, Pinneberg und Segeberg pendeln täglich 30.000 bis 40.000 Personen nach Hamburg. Die überlasteten Straßen und Schienenwege um und teilweise in Hamburg wurden auf der Konferenz wiederholt kritisiert.

Es ist kein Geheimnis, dass ein Grundstückserwerber in Hamburg die mit Abstand höchsten Preise in der Region bezahlt. Teure Bauplätze gibt es aber auch in Pinneberg, Stormarn, Lüneburg und Lübeck. Je nach Urbanisierungstrend geht es in Teilräumen der Metropolregion jedoch auch deutlich günstiger. Erstaunlich

ist, dass der hohe Anstieg der Immobilienpreise von Hamburg durch das Oberzentrum Lüneburg noch getoppt wurde. Überhaupt erweist sich die Region Lüneburg bei der Untersuchung als „Renner“ der Metropolregion: Hohe wirtschaftliche Wachstumsraten, hoher Freizeitwert, hoher Wohnwert und als Universitätsstandort eine vergleichsweise günstige demografische Entwicklung.

Die besondere Lage Lübecks in der Metropolregion

In seinem Referat, „Das Wohnungsmarktkonzept Lübeck“ versuchte Karsten Schröder (Stadtplanung Lübeck), Situation und Entwicklung des Oberzentrums Lübeck zu verdeutlichen.

Zunächst ging Schröder in seiner Darstellung vom „Konzept 2013“ aus, einer Analyse des Lübecker Wohnungsmarkts. Prognostiziert wurde eine rückläufige, bestenfalls aber stagnierende Bevölkerung der Hansestadt für die nächsten Jahre. Diese Entwicklung hat sich geändert; seit 2010 steigt die Bevölkerungszahl, und dieser Trend, so belegt auch die Studie „Wohnungsmärkte in der Metropolregion Hamburg“ von 2015, wird bis 2030 anhalten. Unglücklicherweise ist in der Hansestadt der Bestand an Sozialwohnungen in den letzten Jahren stark gesunken. Nicht nur planerisch macht sich in der Gegenwart negativ bemerkbar, dass ein aktuelles Flächennutzungskonzept und eine Bestandsentwicklungsprognose fehlen.

Die Metropolregion ist in Bewegung; auch Lübeck sollte diese Impulse aufgreifen!

Burkhard Zarnack



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P.): Dr. Manfred Eichhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-tägig außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P.): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-279, Fax: (04 51) 70 31-280.

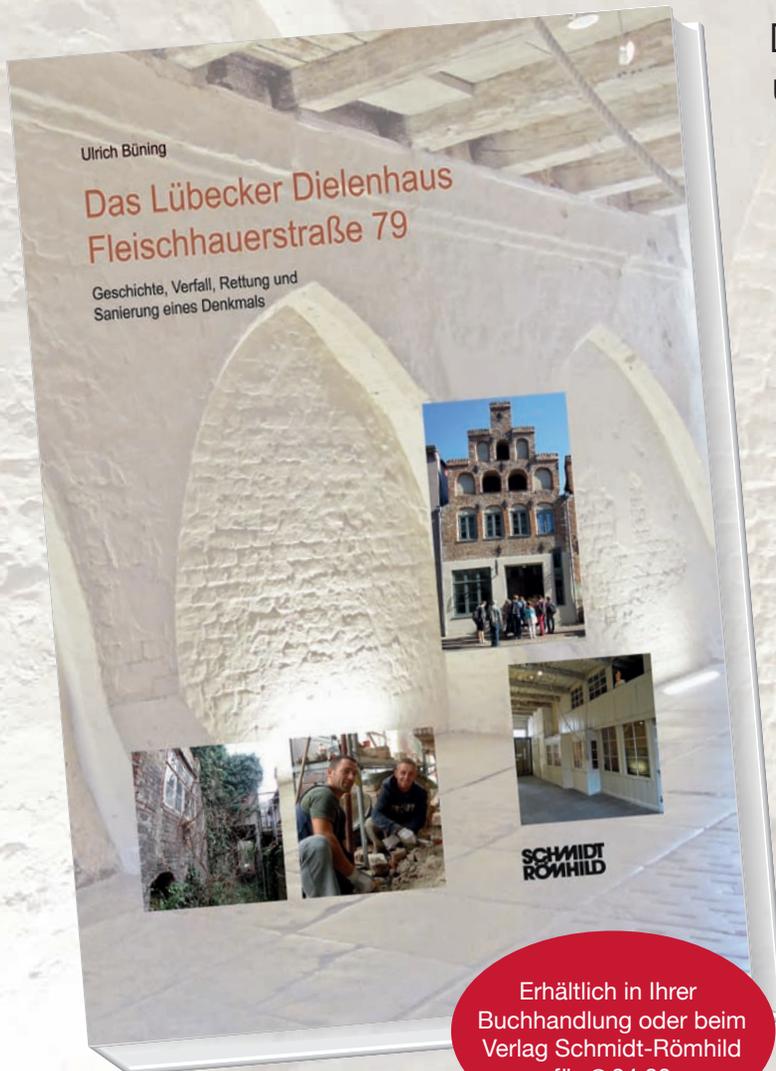
ISSN 0344-5216 · © 2015

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS

Ulrich Büning

Das Lübecker Dielenhaus Fleischhauerstraße 79

Geschichte, Verfall, Rettung und
Sanierung eines Denkmals



Das Buch beschreibt auf 208 Seiten die über 700jährige Geschichte und die Sanierung des Hauses Fleischhauerstraße 79 in Lübeck. Es ist ausgestattet mit einer Fülle faszinierender Fotos, Dokumente, Grafiken u.v.m.

Ulrich Büning informierte sich vor der Sanierung des Objekts im Archiv der Hansestadt Lübeck gründlich über die Geschichte des Hauses. Die Eigentümer und Bewohner waren Schuster, Knochenhauer, Bildhauer und Stuckateure, 1919 war eine Obst- und Kartoffelhandlung dort ansässig. Im Laufe des 20. Jahrhunderts verwehrloste es zusehends.

Der Autor nahm sich des verwehrlosten Hauses an, kaufte und sanierte es.

Ein wertvoller „Haus-Lebenslauf“, wie es ihn nur von wenigen Bauwerken gibt.

ISBN 978-3-7950-5218-8

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild KG · Mengstraße 16 · 23552 Lübeck
E-Mail: info@schmidt-roemhild.com · www.schmidt-roemhild.de